

**Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Das militärische Testament Friedrichs des Grossen**

**Friedrich <Preussen, König, II.>**

**Berlin, 1879**

Kommentar.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-294**

## Kommentar.

Unter einem bestimmten praktischen Gesichtspunkte und nicht zum Zwecke geschichtlicher Darstellung geschrieben, gewährt das im militärischen Testamente des Jahres 1768 über die damaligen Heeres-Verhältnisse Gesagte zwar ein getreues Abbild derselben, wenn es aber auch dem jetzigen Beschauer in allen Stücken verständlich und nützlich sein soll, so bedarf es hier und da der Erläuterung und Erklärung. Es ist das umsomehr erforderlich, als Derjenige, für welchen die Arbeit zunächst bestimmt war, der damals 24 Jahre alte Prinz von Preussen, mit dem Leben der Armee völlig vertraut war und daher jede Andeutung leicht verstand, welche jetzt, nachdem über 100 Jahre verflossen, doch manchmal Schwierigkeiten macht.

Der hier folgende Kommentar soll daher, indem er ab und zu einen Strich hinzufügt, hier ein Licht, dort einen Schatten aufsetzt, das Bild mehr abzurunden und dem heutigen Beschauer verständlicher zu machen versuchen. Auch schien es nicht ganz überflüssig zu sein, mitunter ausdrücklich auf den Unterschied, oder auf das Gleichartige von Damals und Jetzt hinzuweisen, namentlich aber auch die vielen für alle Zeiten gültigen Wahrheiten hervorzuheben, welche der grosse König auch in dieser Arbeit niedergelegt hat.

## Vom Kommissariat.

Friedrich hat bekanntlich während seiner Regierung die Geschäfte des obersten Kriegsherrn, des Chefs des Generalstabes der Armee, des Kriegs-Ministers und des Chefs des Ingenieur-Korps in allen wesentlichen Stücken Selbst geführt. Wenn Er zeitweilig auch einzelne der genannten Aemter Anderen übertrug, so waren diese doch

immer nur die untergeordneten Gehülfen, deren Thätigkeit sich im Grossen und Ganzen darauf beschränkte, die Gedanken und Anweisungen ihres Herrn zur Ausführung zu bringen. So war der König denn allezeit auch für den Unterhalt der Armee im Frieden wie im Kriege thätig, und wie in seinen militärischen Lehrschriften beginnt Er auch hier seine Arbeit mit dem „Kommissariat“.

#### Magazine. T. S. 1.

Bei der weit grösseren Abhängigkeit der Operationen von den Verpflegungs-Einrichtungen mussten diese damals schon im Frieden Gegenstand sorgfältigster Erwägung und Vorbereitung sein. Die infolge der veränderten Handels- und Verkehrs-Verhältnisse jetzt vorliegende Möglichkeit, bei Ausbruch eines Krieges weit rascher und sicherer das Erforderliche an Lebensmitteln und Fourage zu beschaffen und nachzuführen als früher, macht uns heutzutage die Anlage grösserer Magazine in Friedenszeiten entbehrlich und man beschränkt sich daher ausser der Aufbewahrung eines Kriegsschatzes im Wesentlichen darauf, die Festungen mit dem für sie nöthigen Kriegsbedarf zu verproviantiren.

#### Mobilmachungs-Vorbereitungen. T. S. 2.

Es darf nicht Wunder nehmen, dass Friedrich im Jahre 1768, angesichts so ernster und in ihrem Ausgange schwer zu berechnender politischer Verwickelungen die Dauer des Friedens bezweifelt. Eine nüchterne Abwägung der Verhältnisse Preussens zu den Nachbarstaaten konnte nur zu dem Resultate führen, dass in nächster Zeit nicht von Russland, mit welchem ein Offensiv- und Defensiv-Bündniss bestand, und nicht von Frankreich, sondern am ersten von Oesterreich, welches den Verlust seiner Provinz noch lange nicht verschmerzt hatte, ein neuer Krieg zu befürchten sei. Wie richtig Friedrich hierin sah, bewiesen sieben Jahre später die auf die falsche Nachricht über das bevorstehende Ende des erkrankten Königs vom Kaiser Joseph begonnenen Truppen-Zusammenziehungen in Böhmen. Dieselben wurden bekanntlich zu dem Zwecke unternommen, beim Tode des gewaltigen Gegners sofort durch Sachsen an die Preussische Grenze zu rücken und dem Nachfolger die Alternative zu stellen, entweder sogleich Schlesien herauszugeben oder die Preussischen Streitkräfte in ihrer Vereinzelung angegriffen zu sehen. Es bedurfte eben noch einer mehrere Menschenalter umfassenden geschichtlichen Entwicklung, um die beiden Staaten zu dem jetzigen Nachbar-Verhältniss gelangen zu lassen.

### Proviant-Beamte. T. S. 2.

Die jetzigen tadellosen Verhältnisse in Bezug auf die Beschaffung und Verrechnung der Verpflegung bilden einen erfreulichen Gegensatz zu den unerquicklichen Zuständen der damaligen Zeit. Wie genau der König übrigens auch in späteren Jahren noch seine Proviant-Beamten kontrollirte, mag die folgende charakteristische Kabinetts-Ordre vom 9. April 1777 beweisen:

„Seine Königliche Majestät von Preussen, unser Allergnädigster Herr, lassen dem Ober-Proviantmeister Bein hiebey die Getreide-Preistabelle des Brombergschen Departements zufertigen; Woraus derselbe ersieht, wie niedrig solche an einigen Orthen sind und dass zu Inowraclaw und Strezeltnow der Scheffel Roggen nur 12 Groschen kostet: da solches nun hier so wohlfeil ist, so muss ja der Preis in Pohlen wohl noch geringer sein, und ist nicht abzusehen, warum die Pohlen auf so hohe Preise bestehen; der Bein muss sich daher nun rechte Mühe geben und den Einkauf so wohlfeil als nur immer möglich zu machen suchen.“

### Die Wartenbergsche Kasse.

#### Oekonomie-Departement. T. S. 3.

Der damalige Oberst v. Wartenberg war seit 1743 Flügel-Adjutant und hatte den König von da ab auf allen Feldzügen begleitet. Er hatte sich verschiedentlich ausgezeichnet, namentlich bei Hohenfriedberg, wo er zum Hauptmann, und bei Leuthen, wo er zum Major befördert wurde. In den letzten Feldzügen des siebenjährigen Krieges und während der dazwischen liegenden Winterquartiere waren ihm die Bekleidungs-, Ausrüstungs- und Ersatz-Angelegenheiten übertragen worden, und nach dem Frieden wurde er dauernd an die Spitze des hierfür bestehenden Departements gestellt. Unter der „Caisse de Wartenberg“ sind somit die für die genannten Zwecke ausgeworfenen Gelder zu verstehen.

Die ungeheuren Lasten, welche der lange Krieg dem Lande auferlegt hatte und die gebieterische Nothwendigkeit für Preussen, mittelst eines zahlreichen und allezeit schlagfertigen Heeres die mühsam errungene Machtstellung zu behaupten, erforderten die allergrösste Sparsamkeit und Umsicht, um unter möglichster Schonung der Kräfte des Landes die in allen Zweigen der Militär-Verwaltung eingerissenen Lücken und Schäden wieder auszugleichen. Wohl mochte sich infolge dessen bei Denjenigen, welche durch dies Sparsamkeits-

System in ihren Einnahmen schwer geschädigt wurden, verschiedentlich Groll und Unzufriedenheit regen, wie die Quellen der damaligen Zeit dies nur allzuoft bezeugen, so namentlich bei den Kompagnie-Chefs, welche durch die im Frühjahr 1763 eingeführte und ungleich auf die verschiedenen Regimenter vertheilte Verminderung der Beurlaubten-Gelder bedeutend verloren. Doch darf man nicht vergessen, dass der König beiden Interessen, dem der Wohlfahrt des in seinen materiellen Grundlagen tief erschütterten Landes und dem der Einzelnen Rechnung zu tragen hatte, und daher wie die eigenen, so auch das Privat-Interesse Anderer denen des Staates glaubte nachsetzen zu müssen. Der Schluss des Abschnitts zeigt, dass Friedrich unter Anderem darauf bedacht war, später auch die Einnahmen der Kompagnie-Chefs wieder zu verbessern — sehr charakteristisch soll dies aber wieder so eingerichtet werden, dass auch daraus dem Allerhöchsten Dienste weiterer Nutzen erwächst.

Will man mit einem Blick übersehen, was Friedrich durch Kriegs- und Friedensarbeit aus Preussen gemacht hat, so möge man folgende Zahlen miteinander vergleichen.

Der König übernahm den Staat mit 2159,<sup>94</sup> □ Meilen, 2,540,000 Einwohnern, 7,400,000 Thalern Einnahme, 9 Millionen Thalern Staatsschulden, 90,030 Mann Soldaten, und übergab ihn mit 3539,<sup>62</sup> □ Meilen, 5,900,000 Einwohnern, 22,000,000 Thalern Einnahme, 65 (nach anderen Quellen sogar 72 und mehr) Millionen Thalern Staatsschulden, 186,000 Mann Soldaten, nach einer anderen Quelle sogar 202,806 Mann.

Dabei war das Verhältniss der Kosten des Militär-Etats zu den Staats-Einnahmen ungefähr dasselbe geblieben, nämlich 1739 etwa wie 4 : 6 $\frac{1}{2}$ , 1786 etwa wie 4 : 6 $\frac{1}{3}$ .

### Von den Kantons.

#### Kanton-Verfassung. T. S. 5.

Die Kanton-Verfassung beruhte auf den im Jahre 1733 darüber vom König Friedrich Wilhelm I. erlassenen Ordres. Erst 30 Jahre später, bei Einrichtung der Inspektionen, wurde auch das Kantonwesen neu geregelt und die alten Bestimmungen besonders in Bezug auf grössere Gleichmässigkeit und Gerechtigkeit in der Vertheilung der Kantonlast wesentlich verbessert. Allerdings nahm infolge der vielen Erleichterungen und Einschränkungen der Kantonpflicht die Zahl der Inländer im Heere erheblich ab und die der Ausländer zu, was eben nicht dazu beitrug, den inneren Werth des Heeres zu heben.

Es geht aus der ganzen Darstellung hervor, dass der König ein nur aus Landessöhnen bestehendes und sich ergänzendes Heer zwar für das Beste hielt, aber in Rücksicht auf die schwache Bevölkerung seiner Länder, derselben damals doch nicht mehr als  $1\frac{5}{9}$  Prozent an Soldaten glaubte entnehmen zu dürfen, also  $\frac{5}{9}$  Prozent mehr, als jetzt nach Reichsgesetz ausgehoben werden darf.

#### Zusammenhang von Kanton und Truppentheil. T. S. 5.

Wie man sieht, wird vom Könige der Werth des Einflusses nicht unterschätzt, welchen die Zusammengehörigkeit der Truppentheile mit den heimathlichen Ersatzbezirken auf den in der Truppe herrschenden Geist hat. Auch hier liegt eine der Wurzeln unserer Kraft, und es ist von grösster Bedeutung, dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen Truppe und Heimath bei Beiden zu erhalten und zu kräftigen; es muss daher auch bei der Mobilmachung diesem Umstande so viel wie irgend möglich Rechnung getragen werden.

#### Schwache Kantons. T. S. 5.

Die Regimenter Ramin, Steinkeller, Stojentin, Münchow und Bülow hatten ihren Kanton in der Alt- und Neumark, in Pommern und im Magdeburgischen, und man kann hiernach ermessen, wie sehr gerade diese alten Landestheile durch den Krieg gelitten hatten.

#### Aushebung im Cleve'schen. T. S. 5.

Die drei Regimenter, welche 1768 in Wesel standen, waren Hessen-Cassel-, Britzke- und Eichmann-Füsiliere. Schon am 24. Mai 1748 hatte der König bestimmt, dass im Herzogthum Cleve und im Fürstenthum Mörs, soweit solche nicht zum Kanton des zur Hälfte in Hamm, zur Hälfte in Soest stehenden Quadt'schen Regiments gehörten, und ausschliesslich der Orte Blanckenstein, Brakerfeld, Watten-scheid, Castrop, Westhoven, Schwerte und Herdicke, welche der in Wesel stehenden Artillerie-Kompagnie als Kanton beigelegt wurden, alle Werbung und Enrollirung aufhören solle, wofür diese Landes-theile jährlich 15,000 Thaler zur Rekrutenkasse zu zahlen hatten.

Was übrigens Preussisches Staatsleben und Preussische Heeres-zucht im Laufe der Zeiten aus den Bevölkerungen der gedachten Landestheile machen, und welche Lorbeeren auch deren Regimenter dereinst noch pflücken würden, war damals freilich noch nicht vor-herzusagen.

## Von der Artillerie.

### Reitende Artillerie. T. S. 9.

Ueber die erfolgreiche Thätigkeit der reitenden Artillerie im Gefecht von Reichenbach am 16. August 1762 berichtet der König in seiner „Histoire de la guerre de sept ans“, Oeuvres V, S. 202.

### Manöver bei Grube und Marquard. T. S. 9.

Grube und Marquard sind zwei auf dem Terrain der Potsdamer Herbst-Manöver gelegene Dörfer an der Wublitz, nordwestlich Bornim.

Es lag nahe, dass der König die Disposition des bei den genannten Dörfern ausgeführten Manövers als bekannt voraussetzte, da erst wenige Wochen vor Abfassung des Testamentes, nämlich am 24. September 1768, die gedachte Uebung stattgefunden hatte.

Das Korps des Königs hatte dabei auf der Potsdam'schen Insel nahe bei Grube gelagert und dann unter den Augen des vom General v. Ramin geführten feindlichen Korps zwischen Grube und Marquard eine Brücke über die Wublitz geschlagen und den Uebergang forcirt. Zum Schutze des Brückenschlags war zunächst eine Avantgarde auf Kähnen übersetzt worden und nachdem diese die feindlichen Vortruppen unter Mitwirkung des Kreuzfeuers zweier am diesseitigen Ufer aufgefahrenen Batterien zurückgedrängt hatte, begann der Brückenschlag, worauf auch das Gros des Königlichen Korps den Uebergang bewerkstelligte und den Feind unter Mitwirkung einer zunächst der Avantgarde nachgefolgten Batterie nach Marquard zurückwarf.

### Verwendung der Artillerie im Feldkriege. T. S. 10.

Der ganze Abschnitt über die Verwendung der Artillerie im Feldkriege zeigt, wie tief der König durchdrungen war von der Wichtigkeit eines möglichst ausgiebigen und rationellen Gebrauchs dieser Waffe.

Schon im Laufe der drei ersten Feldzüge des siebenjährigen Krieges war Friedrich über diese Frage zu völliger Klarheit gelangt, wie seine Geschützverwendung, namentlich von Collin an beweist, und wie Er dies dann in seinen im Winter 1758 geschriebenen „Réflexions sur la tactique et sur quelques parties de la guerre“ näher entwickelt hat.

Fasst man das im Testamente über den Gebrauch der Feldartillerie Gesagte zusammen, so geht daraus hervor, dass der König beim Angriff besonderes Gewicht darauf legt, dem Hauptangriffspunkte gegenüber eine möglichst überlegene Artillerie zu entwickeln.

Von dieser verlangt Er dann richtige Terrainbenutzung, namentlich Verwerthung der sich darbietenden Höhen, und ausserdem: kreuzendes Feuer gegen den Einbruchspunkt. Ihm liegt vor Allem daran, dem Feinde mit dem direkten Schuss seiner schwersten Stücke beikommen zu können, aber es entgeht ihm auch nicht die Bedeutung des indirekten (Mörser-) Feuers, wo der direkte Schuss der Kanonen wirkungslos bleiben muss, also gegen Schanzen, Höhenränder etc.

Wir vermochten uns heutzutage frei zu machen von der Mitführung verschiedener Geschützarten, weil der verbesserte Shrapnelgeschoss auch den hinter Deckungen stehenden Feind zu treffen vermag.

Bei dem jetzt herrschenden Drange nach Massenwirkung der Artillerie und dem Bestreben, dies durch Anhäufung von Batterien auf einem Punkte zu erreichen, dürfte der Hinweis angezeigt sein, dass der König kreuzendes Feuer, das heisst Massenverwendung von verschiedenen Punkten aus empfiehlt.

Der Gedanke, die Artillerie auch für das hinhaltende Gefecht des Demonstrativ-Flügels zu verwerthen, ist noch nicht zum Ausdruck gelangt.

In der Vertheidigung werden dem zweiten Treffen seine Batterien belassen, um durch deren Wirkung später das Gefecht wiederherstellen zu können. Es sollte dadurch eine selbständige und wirkungsvolle Aktion des zweiten Treffens gesichert werden, welche bei der Schwerfälligkeit der damaligen Artillerie leicht in Frage gestellt werden konnte, wenn sämtliche Batterien in der vorderen Linie entwickelt worden wären. In der Zutheilung der schweren Artillerie zu den Brigaden, in dem für die Defensive vorgeschriebenen Belassen der Batterien bei dem Treffen, zu welchem sie gehörten, sowie in der Aussonderung der Mörser- und reitenden Batterien zu selbständiger Verfügung des Höchstkommandirenden dürfte somit bereits der Uebergang zu der später eintretenden schärferen Sondernung der Batterien in Divisions- und Korps-Artillerie angebahnt sein.

#### Verwendung der Artillerie vor Festungen. T. S. 10.

Die zuerst aufgestellten Grundsätze für den Gebrauch der Artillerie beim Angriff von festen Plätzen finden in dem später folgenden Abschnitt über „die Fundamental-Prinzipien des Krieges“ bei Besprechung des Festungskrieges (Seite 32) ihre Ergänzung.

Die hier gemachten Forderungen:

Fertigstellen der ersten Batterien unter Aufbietung starker Arbeitskräfte und möglichst in der ersten Nacht, sowie



Sicherstellen einer entschiedenen Ueberlegenheit des Demontir-  
 feuers unter gleichzeitiger Thätigkeit der Enfilir- und  
 Wurf-Batterien, —

entsprechen den damaligen Verhältnissen und sind später infolge  
 der Verbesserungen im Geschützwesen vielfach modifizirt worden.  
 Die hier empfohlene schnelle und gedeckte Herstellung der ersten  
 Batterien hat indessen jetzt eher noch an Werth gewonnen, als  
 verloren. Beim Brescheschiessen ist, wenn es mittelst des indirekten  
 Schusses geschieht, jetzt wieder das vom Könige verlangte unregel-  
 mässige Schiessen an Stelle des „Schnitt-Schiessens“ getreten.

#### Verwendung der Artillerie in Festungen. T. S. 10.

Es ist bemerkenswerth, dass der König als ersten Grundsatz für  
 die Vertheidigung einer Festung das rechtzeitige Einsetzen des  
 Festungs-Geschützes hinstellt. Er verlangt, dass die Festungs-  
 Artillerie, mit den leichten Kalibern dem Feinde bis in den gedeckten  
 Weg entgegengehend, mit den schweren vom Hauptwall aus wirkend,  
 in jedem Stadium des Angriffs zu möglichst ausgedehnter Ver-  
 wendung gelangen soll, um auf diese Weise die Arbeiten des Gegners  
 wieder zu zerstören, die Angriffs-Batterien zu bekämpfen und endlich  
 mit möglichst ausgedehnter Mörserwirkung das Vorschreiten des Nahe-  
 Angriffs nach Kräften zu verhindern.

Es ist dies ein Prinzip, welches sich auch in den Festungsbauten  
 des Königs ausprägt und zwar vornehmlich in dem Verlassen des  
 streng bastionären Grundrisses, in der Einrichtung der Wälle zum  
 Geschützgebrauch und namentlich auch in der Anlage kasemattirter  
 Wall-Batterien, sogenannter „Friedrichs-Batterien“.

Wenn auch seitdem die Formen des Festungsbaues vielfachen  
 Veränderungen unterworfen, und auch die Friedrichs-Batterien bei  
 der jetzt vorliegenden Nothwendigkeit, das Mauerwerk sorgfältig zu  
 decken, nicht mehr anwendbar sind, so hat doch der Gedanke,  
 welcher sich in diesen Formen ausprägt und welchen der König durch  
 sie in den Preussischen Festungsbau einführte, diesen seitdem nie  
 wieder verlassen und hat auch in der Gegenwart unbedingte Geltung:  
 die Sorge für rechtzeitige und ausgiebige Entfaltung des Festungs-  
 Geschützfeuers gehört zu den charakteristischen Grundlagen jetziger  
 Befestigungsweise, während zur Zeit Friedrichs des Grossen fast  
 überall das die Feuerwirkung wenig begünstigende Vauban'sche  
 Bastionär-Tracé herrschte und man nur geringschätzig über die Wir-  
 kung des Geschützkampfes der Festung dachte. So sagt Cormontaigne:  
 „Une défense toute de mousqueterie est toujours préférable à celle  
 du canon“, und d'Arçon: „Le canon ne joue plus dans la défense

qu'un rôle purement accessoire.“ Montalembert, welcher Deutschland besucht hatte und 1776 (!) zu schreiben begann, entwickelte dann im Gegensatze hierzu sein auf mächtiger Entfaltung des Geschützfeuers der Festung beruhendes System. Der König las später Montalemberts Schriften mit Interesse, erkannte ihre Bedeutung und nahm auch Manches davon in seine Bauten auf. Die Priorität des oben bezeichneten und schon 1768 so bestimmt ausgesprochenen und in seinen damaligen Bauten bereits zum Ausdruck gelangten Grundgedankens gebührt unzweifelhaft dem Könige.

### Von der Infanterie.

Minimalgrösse des Infanteristen. T. S. 11.

Gegenüber der vom Könige als das zweckmässigste Minimum für den Infanteristen bestimmten Grösse von 5 Fuss 5 Zoll Brandenburgisches oder Rheinländisches Maass, bestimmt die jetzige Ersatz-Instruction, dass Leute unter 157 Centimetern = 5 Fuss, nicht eingestellt werden dürfen, so dass das jetzige Minimalmaass um 5 Zoll geringer ist als damals.

Vermehrung des Präsenzstandes. T. S. 11.

Es ist unter der Augmentation des Jahres 1768 die in der Einleitung zum Testament erwähnte Vermehrung der Armee um 10,000 Mann gemeint.

Disziplin. T. S. 12.

Wie in seinen meisten militärischen Schriften sieht sich auch hier der König veranlasst, auf die unermessliche Wichtigkeit der Disziplin nachdrücklichst hinzuweisen. Hier betont Er noch besonders, dass der Gehorsam in der Armee von oben anfangen müsse und nicht von unten.

Recht beherzigenswerth erscheinen in unserer so vielfach von falscher Humanität angekränkelten Zeit die Worte über die Strenge der militärischen Strafen.

Wohl berücksichtigte Friedrich auch die übrigen Hebel zur Erweckung und Erhaltung der Disziplin, wie persönliches Beispiel, persönliche Einwirkung, Aufsicht, Fürsorge, Erziehung und Gewöhnung, religiösen Sinn, Anhänglichkeit an König und Vaterland, Korps-Geist etc., und Niemand verstand sie wirksamer anzusetzen als Er; aber trotz alledem wusste der grosse Menschenkenner doch auch, dass bei der Schwäche der menschlichen Natur und den schweren

Proben, auf welche sie im Kriege gestellt wird, dies Alles allein nicht ausreicht, sondern die Furcht vor harter Strafe bei so Manchem mitwirken muss. Der Einzelne muss eben, wenn er gegen die militärischen Pflichten verstösst, im Interesse des Ganzen leiden, er und seine Kameraden müssen vor einer Wiederholung der betreffenden Ausschreitung zurückgeschreckt werden — und das lässt sich nun einmal nicht mit schonender Milde erreichen! Sind denn, möchte man fragen, die Strafgerichte, welche sich mit unerbittlicher Logik im Leben des Einzelnen wie in der Geschichte der Völker früher oder später als nothwendige Folge jeder Schuld vollziehen, etwa milde und sanft?

Weniger als je vermag man bei den zersetzenden Einwirkungen, welchen jetzt das religiöse, politische, gesellschaftliche und Familienleben ausgesetzt sind, und zu einer Zeit, wo die mühsam errungene staatliche Neuschöpfung nur allmählig und unter manchem Widerstreben erstarkt und sich befestigt, heutzutage der scharfen Zucht und Ordnung zu entbehren, welcher der Einzelne zu seinem und des Vaterlandes Segen im Heere unterworfen wird. Zur Aufrechthaltung dieser Zucht und Ordnung kann man aber der strengen Strafen nicht entbehren, so wenig wie der Einrichtungen, welche die rasche und sichere Verhängung derselben gewährleisten. — Möchte auch in dieser Beziehung die fridericianische Tradition allezeit gewahrt bleiben!

#### Anforderungen an die Offiziere. T. S. 12.

Auch das ist ein treu bewahrter fridericianischer Brauch, dass man vom Offizier mehr verlangt in Wissen und Können, als das für den gerade eingenommenen Posten Nöthige. Nie werden dem Streben nach Erweiterung des Gesichtskreises dem selbständigen und kritischen Denken aus Besorgniss vor etwaigen Uebergriffen Hemmschuhe angelegt; das Gegengewicht sucht man im altgewohnten Pflichtgefühl und in der erziehenden Einwirkung der Vorgesetzten und Kameraden. Ein Offizier, welcher soeben die Leitung der Operationen einer Armee von 300,000 Mann studirt hat, exerzirt gleich darauf mit völliger Zufriedenheit einen Zug von 30 Mann.

#### Werth der Exerzir-Ausbildung. T. S. 13.

Der Grundsatz, dass eine tüchtige Exerzir-Ausbildung eine Truppe, wenn sie ausserdem gut geführt wird, „fast unbesiegbar und allezeit furchtbar“ macht, ist bis auf den heutigen Tag in voller Schärfe bei uns gültig!

### Infanterie-Inspektionen. T. S. 13.

Unmittelbar nach dem Friedensschluss von 1763 fand die Eintheilung der Armee in Inspektionen statt, da der König neben seinen sonstigen Regierungsgeschäften nicht mehr die Zeit fand für die unmittelbare Ueberwachung der Ausbildung, des Dienstbetriebes und des Ersatzes der einzelnen Regimenter der bedeutend vergrösserten Armee. Wie sorgfältig und eingehend Er sich trotzdem persönlich vom Zustande der Regimenter überzeugte, geht aus der obigen Darstellung genugsam hervor.

Im Jahre 1768 bestanden folgende Inspektionen:

Mark und Neumark:

Infanterie-Inspekteur: General-Major v. Möllendorf.

Kavallerie-Inspekteur: General-Major v. Krusemark.

Magdeburg:

Infanterie: General-Lieutenant v. Saldern.

Die Kavallerie gehörte zur Inspektion des General-Majors v. Krusemark.

Pommern:

Infanterie: General-Major v. Steinkeller.

Kavallerie: General-Major v. Loellhoefel.

Schlesien:

Infanterie: General-Lieutenant v. Tauentzien.

Kavallerie: General der Kavallerie v. Seydlitz.

Preussen:

Infanterie: General-Lieutenant v. Alt-Stutterheim.

Kavallerie: General-Major v. Bülow.

Westfalen:

Infanterie: General-Major v. Dieringshofen.

Die Artillerie und Ingenieure waren diesen Inspektoren nicht unterstellt.

Die Inspektoren wurden, wie aus diesem Verzeichniss erhellt, nicht nach der Anciennetät ausgewählt. Dass die namentlich auch bei der Kavallerie so wichtige Gleichmässigkeit in rationeller Ausbildung und Handhabung des inneren Dienstes durch die Waffen-Inspektoren sehr wesentlich gefördert wurde, liegt auf der Hand. Die Quellen der Zeit enthalten andererseits nichts, woraus sich etwa schliessen liesse, dass die so ausgebildete Kavallerie es nicht auch verstanden hätte, den Forderungen des Königs in Bezug auf ein richtiges taktisches Zusammenwirken mit den anderen Waffen Genüge zu thun.

## Die Frühjahrs-Revuen. T. S. 14.

Die eigentlichen Besichtigungen der Infanterie hielt der König in der Weise ab, dass am ersten Revuetage um 6 Uhr Morgens Vorbeimarsch stattfand und sich an diesen gleich nach dem Einrücken ins Lager die Besichtigung der Rekruten und Junker jedes Regiments anschloss, worauf die Feld- und Lager-Wachen ausgesetzt und die Parole ausgegeben wurde.

Am zweiten Tage rückte die Infanterie, falls auch Kavallerie in der Garnison war, erst um 7 Uhr aus, während letztere schon um 5 Uhr besichtigt wurde.

Es wurde an diesem Tage nur das sogenannte Schul-Manöver gemacht.

Jedes Treffen stand rechts abmarschirt mit den Teten bereit, ins Alignement zu rücken. Einschwenken und Richten. Chargiren mit Pelotons nach vorwärts und rückwärts. Avanciren mit allen Treffen zugleich. Chargiren mit Pelotons und Bataillons im Avanciren. Halt. Einrichten.

Kehrt. Retiriren. Durchziehen. Im Retiriren Chargiren mit Pelotons. Front.

Gliederöffnen. Revidiren der Gewehre.

Vorbeimarsch. Einrücken.

Gleich nach dem Einrücken Versammlung der Regiments-Chefs, Bataillons-Kommandeurs, der Majors du jour, aller Adjutanten und eines Offiziers von jedem Bataillon.

Dann erfolgte das königliche Urtheil über die Ausbildung und Leistungen der Truppen, oft scharf und schneidend, immer im höchsten Grade belehrend und anregend.

## Die Manöver. T. S. 14.

Es ist bekannt, dass die Manöver Friedrich's des Grossen und die dadurch erzielten Resultate die Bewunderung ganz Europas auf sich zogen. Ein französischer Beobachter schreibt, nachdem er die Ergebnisse der Preussischen kleinen und grossen Friedens-Uebungen aufgezählt hat: „Tels sont les effets prodigieux que peuvent produire des exercices continuels, faits sous les yeux d'un Souverain infatigable, dont les soldats connaissent les lumières supérieures. Le mérite, les titres, les services, l'ancienneté n'étaient point des titres à l'ignorance ou à la négligence dans quelque partie. Il fallait que tout exerçât et exerçât de la manière la plus parfaite.“

(Vie de Frédéric II, roi de Prusse, Strassbourg 1787.)

Es sei hier gestattet, noch einige wenige Worte des bekannten „altpreussischen Offiziers“ zu citiren, welcher die Art und Weise, wie Friedrich die Uebungen leitete, überaus anschaulich folgendermaassen schildert:

„Der König manövrirte mit ungemeiner Leichtigkeit. Er sah bei solchen Gelegenheiten nie, wie andere seiner jämmerlichen Nachahmer, auf Kleinigkeiten; er bemerkte kaum, ob ein Bataillon einmal zu früh oder zu spät feuerte, oder „plackerte“, wie man in der Kunstsprache zu sagen pflegt, ob es etwas zu weit vor oder rückwärts aus der Linie kam, sondern er übersah beständig nur das Ganze. Von dem Augenblick an, wo er seine Truppen manövriren liess, behandelte er sie wie in der Stunde der Schlacht und war zufrieden, wenn nur die Hauptsache gut ausgeführt wurde. Sein Hauptaugenmerk war, Ruhe und Stille zu erhalten; er konnte daher nicht leiden, dass viel beim Manöver gesprochen wurde, er selbst sagte fast kein Wort. Er hielt an dem Ort, wo die Hauptentwicklung des Manövers erfolgen sollte, flog dahin, wo er eine Verwirrung entstehen sah, half sie mit der grössten Ruhe, wenn es noch möglich war, wieder in Ordnung bringen und sprach den Fehlenden selbst Muth ein — — —. Friedrich besass noch eine Kunst. Er hatte überall, wo er manövriren wollte, Terrain genug; er konnte 70 Eskadrons Kavallerie mit dem besten Erfolge und immer der Sache angemessen brauchen, da mancher andere General, der die ganze unterhabende Kavallerie in einem mässigen Reithause manövriren lassen konnte, immer bei seinem Manöver kein Terrain zu finden weiss.“

Uebrigens besass der König auch noch eine andere Kunst in Bezug auf das Manövriren, nämlich die, seine Uebungen kriegsgemäss und daher so ungemein lehrreich zu gestalten. Ueber welchen Reichthum von Ideen Er in dieser Beziehung verfügte, beweisen die uns erhaltenen Dispositionen zu den Potsdamer Herbstmanövern, welche zugleich auf das Schlagendste darthun, dass die immer wiederholte Meinung nicht zutrifft, nach welcher der König, um die übrigen Mächte vor einem abermaligen Kriege mit ihm abzuschrecken, jene Uebungen dazu benutzt habe, den aus allen Ländern herbeiströmenden Zuschauern Sand in die Augen zu streuen und ihnen den Glauben beizubringen, als sei man in Preussen im Besitze von allerhand wunderbaren, schwer nachzuahmenden taktischen Kunstgriffen, in welchen das eigentliche Geheimniss der errungenen Siege verborgen liege.

Die Dispositionen, Relationen und Pläne jener Manöver ergeben nun aber ohne Ausnahme, vom Schlusse des siebenjährigen Krieges bis zum Tode des grossen Königs, so durchaus kriegsgemässe Anlage

und Durchführung der Uebungen, die dabei zur Anwendung gelangenden Formen und Bewegungen sind so ausserordentlich einfach, natürlich und sachgemäss, dass daraus wohl ein allmähliges Fortschreiten ersichtlich ist in Bezug auf geschickte Terrain-Benutzung seitens der mehr und mehr gegliederten, den gerade vorliegenden Verhältnissen angepassten einzelnen Theile der Schlachtordnung, eine immer mehr zunehmende Freiheit und Selbständigkeit der Unterführer innerhalb des ihnen gesetzten Rahmens, eine immer wirksamere Verwerthung des Infanterie- und Artilleriefeuers unter Schonung der eigenen Truppe — keineswegs aber die Anwendung nur auf den Schein berechneter, dem wahren Wesen des Krieges widersprechender Künsteleien!

Der König nahm, wie aus den Berichten und den theilweise auch noch erhaltenen Kritiken bis zur Evidenz hervorgeht, die Sache gewaltig ernst und benutzte diese Uebungen, um Führer und Truppen mehr und mehr zur Lösung aller wirklich im Kriege vorkommenden Aufgaben befähigt zu machen. Hatte Er wirklich im Sinne, gleichzeitig dadurch den anwesenden fremdherrlichen Offizieren zu imponiren, so sollte dies jedenfalls nur dadurch geschehen, dass Er bewies, in wie hervorragendem Maasse seine Armee nach wie vor den höchsten Anforderungen in Bezug auf wahrhaft kriegsgemässe Durchbildung zu entsprechen verstand!

#### Beschäftigung während der Ruhepausen. T. S. 15.

Auch das ist seit Friedrich dem Grossen stets beachtet worden, während der Ruhepausen im Kriege die Truppe nicht müssig gehen zu lassen, sondern sie wieder in ihrer Haltung und ihren Bewegungen zu befestigen.

#### Beförderungen. T. S. 16.

Der König hielt Avancements-Belohnungen hervorragender Kriegsleistungen für ein besonders wirksames Mittel, um zu aussergewöhnlichen Thaten anzuspornen. Solche Beförderungs-Belohnungen waren daher damals etwas ganz Gewöhnliches und auch das Ueberspringen eines Grades kam ziemlich häufig vor.

Aus den ersten Regierungsjahren seien hier nur erwähnt: Zieten, welcher für Rothschloss 1741 vom Major zum Obersten befördert wurde, der „blonde“ Schwerin, für Czaslau ebenfalls vom Major zum Obersten, und Winterfeldt 1741 für Mollwitz und Rothschloss vom Major zum Obersten befördert, nachdem er schon 1740 vom Lieutenant zum Major avancirt war, beide Male ausserdem mit vordatirtem Patent; endlich Möllendorf, der 1746 vom Fähnrich zum Hauptmann vorrückte. Aus dem siebenjährigen Kriege erinnern wir nur an Bredow, welcher 1757

vom Oberst-Lieutenant zum General-Major befördert wurde, an Saldern, Salemonn, Linden und Hans Siegismund v. Zieten, welche sämtlich als Oberst-Lieutenants zu General-Majors aufrückten.

### Von der Kavallerie.

#### Grösse und Ersatz der Pferde. T. S. 17.

Nach den Bestimmungen unseres jetzigen Remontirungs-Reglements beträgt das Minimal-Maass für Linien-Kürassier-Pferde 1,60m = 5' 2", für Ulanen, Garde-Drögoner und Garde-Husaren 1,57m = 5' 1", für Husaren und Drögoner 1,52m = 4' 11". Bis zu diesem bestimmungsmässigen Minimal-Maass geht man aber in den seltensten Fällen herunter, denn bei den Kürassieren beträgt die Durchschnittsgrösse der Pferde zur Zeit 5' 4 bis 5", bei den Ulanen 5' 3 bis 4", und bei der leichten Kavallerie 5' 2". Die Grösse der Kavallerie-Pferde ist demnach durchschnittlich jetzt viel bedeutender als zur Zeit Friedrichs des Grossen, was namentlich darin seinen Grund hat, dass in den Preussischen Gestüten schon seit längerer Zeit vornehmlich englische und nicht mehr arabische Hengste zur Zucht verwandt werden.

Das jetzige Holsteinsche Pferd wird für weniger zum Kavallerie-Dienst geeignet gehalten, weil es etwas schwer ist und weiche Knochen hat.

Noch bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts wurden die leichten Kavallerie-Regimenter mit Pferden aus der Ukraine und aus der Moldau, sogenannten Wildlingen, beritten gemacht. Diese Pferde wurden in Heerden nach Oberschlesien getrieben und dort an die Remonte-Kommandos der Regimenter vertheilt. Die Pferde waren sehr klein, kräftig und dauerhaft, aber sehr schwer zu bändigen, so dass ein hoher Prozentsatz derselben immer schon bei der Dressur zu Grunde ging.

Was die Ersatzquote anbetrifft, so ist diese heutzutage sehr viel geringer als damals. Während ein Regiment jetzt jährlich durchschnittlich 65 Remonten erhält und infolge dessen die Dienstzeit eines Pferdes im Durchschnitt 10 Jahre beträgt, erhielt damals beispielsweise ein Kürassier-Regiment bei einem Etat von 742 Pferden jährlich 170 Remonten, was eine durchschnittliche Dienstzeit von noch nicht 4½ Jahren ergibt.

#### Rangirung der Kavallerie auf 3 Gliedern. T. S. 17.

Es ist des dritten Gliedes der Kavallerie Erwähnung gethan. Nach dem Reglement von 1743 rangirte die Preussische Reiterei



damals noch in drei Gliedern. Nur das Reglement für die Husaren-Regimenter von demselben Jahre bestimmt, „dass die auf drei Glieder in drei Zügen formirte Schwadron zwei Glieder formiren sollte, wenn Kommandos, auch ganze Escadrons gegen den Feind ausgehen und mit selbigem agiren etc.“ Man setzte sich auf das Kommando „Aus drei Gliedern machet zweie“ auf zwei Glieder, indem das dritte Glied des ersten und zweiten Zuges rechts, des dritten und vierten Zuges links zu Vieren abschwenkte und rechts und links, abmarschweise sich in zwei Gliedern rangirend, neben das erste und zweite Glied setzte.

Es ist nun vielfach die Meinung verbreitet und in der Litteratur zum Ausdruck gekommen, dass auch die übrige Kavallerie und nicht nur die Husaren sich seit Rossbach zum Gefecht zweigliedrig formirt hätten. Abgesehen davon, dass keinerlei offizielle Bestimmung über eine so durchgreifende Aenderung aufzufinden ist, so ergeben auch die kriegsgeschichtlichen Quellen keinen Anhalt für eine solche Annahme. Wie Seydlitz bei dem Ueberfall von Gotha seine Kavallerie „ein Mann hoch“ formirte, um den Gegner über die Stärke seiner Truppen zu täuschen, so liess er bei Rossbach die bei den Husaren längst übliche zweigliedrige Formation annehmen, um den Gegner leichter überflügeln zu können. Alle übrigen Schlachtberichte schweigen hierüber, nur Gaudy sagt in seinem Journal: „Die Escadrons, welche, um in der Folge mehr Terrain auszufüllen, nur zwei Mann hoch formirt waren.“

In den Berichten über die vorhergehenden und späteren Gefechte und Schlachten ist nur ganz ausnahmsweise davon die Rede, dass ausser den Husaren auch andere Kavallerie-Regimenter zweigliedrig attackirt haben und dann wird es ausdrücklich hervorgehoben, wie beim Gefechte von Torgau am 8. September 1759, in welchem das Dragoner-Regiment v. Plettenberg, Nr. 7 diese Formation annahm, um der an Zahl überlegenen feindlichen Reiterei eine möglichst breite Front gegenüber zu stellen. Wäre die Formation in zwei Gliedern seit Rossbach wirklich allgemein angenommen worden, so würde man ihrer nicht 1759 besonders Erwähnung gethan haben.

Im Testament spricht der König immer nur von drei Gliedern und erst das Reglement von 1796, in welchem Paradeaufstellung und Evolutionen noch dreigliedrig sind, schreibt für die Attacke vor, zwei Glieder zu formiren, obwohl es auch noch eine besondere dreigliedrige Attacke enthält, bei welcher das dritte Glied ausfällt.

Es schliesst dies freilich nicht aus, dass nicht schon in den vorhergehenden Jahren die husarisch-reglementarische Gefechtsformation in zwei Gliedern immer mehr gebräuchlich geworden, ehe dieselbe im Reglement Aufnahme gefunden hat, wie dies ja mit den Eskadrons-Kolonnen und Halb-Kolonnen später auch der Fall war, aber die

Meinung, dass die preussische Kavallerie auf Seydlitz' Anregung und seit Rossbach sich zum Gefechte zweigliedrig formirt hat, dürfte nach alle dem keineswegs begründet erscheinen.

#### Detail-Ausbildung. T. S. 17.

Auch der Ausspruch über die kavalleristische Detail-Ausbildung bestätigt, dass der König auf die gründliche reiterliche Ausbildung von Mann und Pferd den allergrössten Werth legte. Das Streben nach einer solchen, wie es auch jetzt in der Kavallerie lebendig ist, hat heutzutage grössere Schwierigkeiten zu überwinden als damals, weil bei der kurzen Dienstzeit in den Schwadronen nicht mehr die guten alten Reiter von ehemals vorhanden und dabei doch manche Anforderungen noch gesteigert sind.

#### Attacken-Prinzip. T. S. 18.

Dass nicht das Gewicht, sondern die Geschwindigkeit bei der Attacke den Ausschlag giebt, war schon längst unbestrittener Glaubenssatz in der Reiterei Friedrichs des Grossen. Wenn der König schon 11 Jahre bevor Er dies schrieb, in seiner bekannten Anrede von Leuthen sagte: „Das Kavallerie-Regiment, das sich beim Befehl zur Attacke nicht ventre à terre auf den Feind stürzt, lasse ich nach der Schlacht absitzen und mache es zum Garnison-Regiment“, so war dies nur eine Mahnung in ernster Stunde an eine längst seiner Reiterei eingeprägte Maxime.

#### Kavallerie-Inspektionen. T. S. 18.

Der König spricht es ausdrücklich aus, dass Er der gleichmässigen Ausbildung wegen die Kavallerie-Inspektionen eingeführt habe. Eine Eingliederung der waffenweise ausgebildeten Kavallerie-Regimenter in die höheren taktischen Truppenkörper für die Uebungen mit gemischten Waffen dürfte bei dieser Einrichtung keine Schwierigkeiten haben.

#### Fussgefecht. T. S. 18.

Es ist nicht zu übersehen, dass die Preussische Kavallerie in den vorhergehenden Feldzügen mehrfach mit Erfolg zu Fuss gefochten hatte. Erst der Zeit, in welcher der fridericianische Geist verhältnissmässig am wenigsten in der Kavallerie lebendig war, war es vorbehalten, das Fussgefecht der Reiterei für unkavalleristisch zu erklären.

#### Besichtigungen. T. S. 18.

Bei Besichtigungen der Kavallerie wurde in der Regel das sogenannte „Schul-Manöver“ gezeigt, welches in Folgendem bestand:

In Zügen rechts abmarschirt in's Point de vue traben und je nach der Stärke ein oder mehrere Treffen durch Links-Einschwenken formiren.

Die verschiedensten Attacken regimenterweise ausgeführt.

In Zügen rechts abmarschiren und dicht vor dem Könige Eskadrons formiren.

Besichtigung der Remonten etc.

Die Attacken pflegte der König selbst mitzureiten und selbst das Tempo anzugeben.

#### Formation. T. S. 19.

Jedes Kürassier-Regiment bestand aus 10 Kompagnien in 5 Eskadrons. Die Kompagnie, 74 Pferde stark, bildete die administrative, die Eskadron die taktische Einheit. Bei den Dragoner-Regimentern fielen Eskadron und Kompagnie zusammen und hatten dieselben 5 Schwadronen, mit Ausnahme zweier Regimentern, welche wie die Husaren-Regimentern 10 Eskadrons besaßen.

#### Meldedienst. T. S. 19.

Die Wichtigkeit einer umsichtigen und energischen Handhabung des Meldedienstes der Kavallerie und der dazu erforderlichen Heranbildung der Offiziere war somit auch damals erkannt, und es ist eben einer der Vorzüge des Testaments, dass es Ursprung und Quelle so mancher uns jetzt ganz geläufigen Grundsätze auf das Bestimmteste nachweist.

#### Etatsstärken. T. S. 20.

Während des siebenjährigen Krieges war ein Kürassier-Regiment 742, ein Husaren-Regiment meist 1120 Pferde stark. (Für den Feldzug von 1759 war ein Husaren-Regiment auf 1671 Kombattanten normirt.) Die vom Könige als am geeignetsten bezeichnete Schwadronstärke für die gesammte Kavallerie von 150 Pferden entspricht genau der jetzigen Kriegsstärke der Schwadron.

#### Von den Quartiermeistern und Ingenieuren.

##### Ausbildung der Offiziere. T. S. 21.

Die Verbreitung allgemeinwissenschaftlicher und militärwissenschaftlicher Kenntnisse unter seinen Offizieren war von jeher ein Hauptaugenmerk des grossen Königs. Ihm war es zweifellos, dass Offiziere ohne geistige Kultur den Aufgaben ihres Berufes weit weniger gewachsen sind, als solche, welchen sie gewährt ist. Welch bedeutenden Antheil seine Fürsorge und die seiner

Nachfolger für diese wichtige Angelegenheit an den Erfolgen der Preussischen Armee gehabt haben, ist bekannt genug.

Für eine bessere Vorbildung sorgte Friedrich, ausser durch Vermehrung der Kadettenhäuser, namentlich durch die am 1. März 1765 erfolgte Errichtung der Académie des Nobles, in welcher die befähigsten Kadetten noch eine weitergehende Ausbildung erhielten. Unsere jetzige, nach Aufhebung der genannten Akademie an deren Stelle getretene und noch in demselben Gebäude, in der Burgstrasse No. 19, befindliche Kriegs-Akademie darf, wenn auch ausschliesslich für Offiziere bestimmt, doch insofern die vom grossen Könige ins Leben gerufene Akademie als ihre Mutter-Anstalt betrachten, als in Beiden eine über das gewöhnliche Maass allgemeiner und fachwissenschaftlicher Kenntnisse hinausgehende höhere militairische Bildung der Offiziere angestrebt wurde.

Unter den Maassregeln, welche die weitere Ausbildung der Offiziere befördern sollten, sind die beiden im Testament erwähnten die wichtigsten. Der Unterricht, welchen der sieggekrönte Feldherr Allerhöchstselbst an eine Anzahl hervorragend befähigter junger Offiziere ertheilte, hatte besonders die Vorbildung für den Generalstabsdienst zum Zweck. Ueber die Art und Weise, wie dieser Unterricht ertheilt wurde, wird erzählt: „Die Unterrichtsstunden wurden abgehalten theils im Potsdamer Stadtschloss, theils in Sanssouci, gewöhnlich des Nachmittags, und waren in der Regel Döppelstunden. Der König sass, der General-Adjutant und die übrigen Zuhörer standen um ihn her. Meistens begann der König diese Instruktionen mit Vorlesung eines vorher von ihm entworfenen kurzen Aufsatzes, den er erst im Allgemeinen, und dann durch besondere Fälle und Beispiele aus älterer oder neuerer Kriegsgeschichte erläuterte. Er liess nicht nur, sondern verlangte, dass man ihm Einwendungen mache, um dabei das Vorgetragene noch deutlicher zu entwickeln. Diese Zurechtweisungen und diese Belehungen überhaupt erfolgten mit bewunderungswürdigster Herablassung. Am Schlusse des Vortrages ertheilte der König jedem ein Pensum, dessen Ausarbeitung oder Zeichnung in der folgenden Unterrichtsstunde mitgebracht werden musste. Der König prüfte dann das Eingelieferte und zeigte jedem Offizier, wo und weshalb er Fehler gemacht habe.“

Auch dem jungen Lieutenant à la suite v. Gneisenau war es noch für kurze Zeit, vom Anfang des Jahres 1786 an, vergönnt, von der Generalstabsschule, wenn auch nicht mehr vom Unterricht des grossen Königs selbst, zu profitiren; für seine spezielle Anleitung war er einem andern Zögling der Königlichen Hochschule, dem späteren General v. Rüchel überwiesen.

Der Generalstab, für welchen der König auf diese Weise die jungen Offiziere heranbildete, war damals, im Verhältniss zu jetzt, sehr wenig zahlreich. Im Testamentsjahre bestand derselbe einschliesslich der Flügel-Adjutanten, welche ebenfalls den Generalstabsdienst zu versehen hatten, aus folgenden Offizieren:

1) Flügel-Adjutanten Sr. Majestät:

Oberst-Lieutenant v. d. Schulenburg,  
 „ v. Pirch (Nicht der „Pirch, vergess Er seinen Sattel nicht“, welcher als Lieutenant des Infanterie-Regiments „v. Saldern“ seinen Abschied nahm).

Major Graf Schwerin,

„ v. Goltz,

Capitain v. Hanstein,

„ v. Kleist,

„ v. Pinto.

2) General-Quartiermeister:

Oberst v. Anhalt.

3) Quartiermeister:

Major v. Pinto,

Capitain v. Geysau.

4) Quartiermeister-Lieutenants:

Stabs-Capitain v. Pfau,

Capitain v. Hertefeld,

„ v. Diebitsch.

Premier-Lieutenant v. Goltz.

Sekonde-Lieutenant v. Pellichet,

„ „ v. Knobloch,

„ „ v. Arnim,

„ „ v. Manstein,

„ „ v. Winterfeld,

„ „ v. Schlegel,

„ „ v. Heyden,

„ „ v. Gretz,

„ „ v. Polentz.

5) Officiere von der Königlichen Suite:

Grenadier-Major v. Hülsem,

Brigade-Major Capitain v. Heyking,

Rittmeister v. Woedtke,

in Summa: 23 Offiziere.

### Vorlesungen bei den Inspektionen. T. S. 22.

Die erwähnten Unterrichtskurse für Offiziere wurden schon im Frühjahr 1763 eingerichtet. Der Unterricht fand für die dazu kommandirten Offiziere am Sitze der Inspektionen während der vier Wintermonate statt und erstreckte sich namentlich auf Fortifikation und Geographie.

An anderer Stelle (Oeuvres VI S. 95) sagt Friedrich über diese von ihm getroffene Einrichtung: „Ein Offizier bedarf vieler und mannichfaltiger Kenntnisse, aber eine der wichtigsten derselben ist die Befestigungskunst. — —

Damit es den Offizieren nicht an Unterricht in einem so wichtigen Theile des Geniewesens fehle, hatte der König jeder Inspektion einen Ingenieur-Offizier zugetheilt, um diejenigen jungen Offiziere zu unterrichten, welche Talent verriethen. Nachdem sie die Elemente dieser Kunst gelernt hatten, liess man sie allerhand Werke zeichnen, welche der Verschiedenheit des Terrains angemessen waren: sie steckten Lager ab, ordneten den Marsch der Kolonnen an, und sie wagten es nicht, auf ihren Plänen selbst die Vorposten der Kavallerie zu vergessen. Dies Studium erweiterte die Sphäre ihrer Ideen und lehrte sie im Grossen denken und die Regeln der Lagerkunst verstehen, und so erwarben sie sich in ihrer Jugend die Kenntnisse, die ein General besitzen muss.“

Es mag hier noch erwähnt werden, dass auch in verschiedenen Regimentern damals die Chefs während des Winters den Offizieren Vorlesungen über militairische und allgemein wissenschaftliche Gegenstände halten liessen.

### Von den Festungen.

#### Das Fridericianische Festungs-System. T. S. 22.

Es ist schon weiter oben, bei Gelegenheit der Bemerkung über die Artillerie des Vertheidigers einer Festung (S. 8) hervorgehoben worden, dass der König sich bemühte, eine grössere Thätigkeit in das bisher mehr passive Vertheidigungsverfahren zu bringen, und dass Er dieses Prinzip dann auch in schöpferischer Weise in seinen Festungsbauten zum Ausdruck zu bringen gesucht hat.

Wie Er sich in der Strategie und Taktik zu gesunderen, mehr dem wahren Wesen des Krieges entsprechenden Prinzipien aufzuschwingen wusste, als seine Zeitgenossen, so durchdrang sein scharfer Blick auch das Gebiet des Festungskrieges, und auch hier gelangte

Friedrich bald zu klaren, selbständigen, aus der Natur des Kampfes hergeleiteten Ansichten, welchen Er dann auch bei seinen Bauten Gestalt zu geben wusste.

Seit der 1748 erfolgenden Gefangensetzung des Generals Walrawe musste der König der dauernden Unterstützung durch eine auf dem Gebiete des Ingenieurwesens hervorragende Persönlichkeit entbehren, so dass man um so mehr berechtigt ist, dasjenige, worin Er bei seinen Festungsanlagen von dem damals herrschenden System abwich, ohne sich dabei an ältere Meister anzulehnen, als sein geistiges Eigenthum zu betrachten. Leider hat der grösste Theil derjenigen Festungen, welche Friedrich II. erbaut oder umgebaut hat, durch die spätere Ausdehnung des Staates und die Entwicklung der Verkehrsstrassen seine Bedeutung verloren, wodurch denn das Studium der fridericianischen Bauten jetzt wesentlich erschwert ist. Umsomehr verlohnt es sich, an der Hand des im Testamente über das Festungswesen Gesagten dasjenige einmal zusammenzustellen, was der König mit Recht daselbst als „mon système“ bezeichnet: die altpreussische im Gegensatz zu der ihr in diesem Jahrhundert gefolgt „neupreussischen“ und zu unserer jetzigen „neudeutschen“ Befestigungsweise.

Ermöglichung einer grösseren Aktivität der Artillerie wie der Infanterie durch Angriff und Gegenstoss, gegenüber der bisherigen passiven Defensive — das war der Grundgedanke, von welchem Friedrich, wie als Feldherr, so auch als Ingenieur ausging und welcher als das Fundamental-Prinzipal seiner baulichen Schöpfungen angesehen werden muss.

Die wichtigsten Züge seines Systems, wie sich dasselbe auch im Testamente widerspiegelt, sind nun die folgenden:

I. Möglichste Sturmfreiheit der Festung, bewirkt zunächst durch tiefe, entweder mit Mauerbekleidungen versehene oder mit Wasser angefüllte Gräben; in dieser Beziehung ging der König infolge der Erfahrungen, welche Er an den von ihm eingenommenen wie an seinen verlorenen Festungen gemacht hatte, über das bis dahin für erforderlich Erachtete weit hinaus; ferner bewirkt durch eine Grabenflankirung aus tief gelegenen Kasematten, welche der bis dahin üblichen aus offenen Bastionsflanken bedeutend überlegen war. Auf diese Weise wurde die Vertheidigungsfähigkeit der Enceinte wesentlich erhöht und eine weit grössere Sicherheit derselben gegen den überraschenden wie den gewaltsamen Angriff erreicht und hierdurch schon der Grund gelegt zur Anwendung des Kaponieren-Baues und des polygonalen Grundrisses, welche

in der neupreussischen Schule weiter durchgebildet und für den neu-deutschen Festungsbau noch heute charakteristisch sind.

II. Ausbildung des gedeckten Weges zu einer selbständigen Gefechtsposition vorwärts des Hindernisses. Der König suchte dies zu bewirken:

1) durch Herstellung von Kommunikationen, mittelst welcher sowohl die Infanterie als die früher erwähnten leichten Kartätschgeschütze rasch und geschützt aus dem Hauptwall in den gedeckten Weg, resp. den Enveloppegraben gelangen konnten;

2) durch Einrichtungen, welche eine Offensive aus dem gedeckten Wege in das Vorterrain erleichterten;

3) durch Anlage fester Stützpunkte, wie Coehorn das schon früher gethan, und zwar in Form gemauerter Blockhäuser in den einspringenden Waffenplätzen, wodurch die rückwärtigen Zugänge geschützt und der gedeckte Weg flankirt wurde;

4) durch Führung eines ausgedehnten Contreminen-Systems vom Hauptgraben aus bis weit unter das Glacis, über dessen Werth den König die 1762 vor Schweidnitz gemachten Erfahrungen belehrt hatten;

5) durch Anlage der „*flèches détachées*“, wie denn Friedrich überhaupt das Tracé der überall gleich starken und gleich schwachen bastionären Umwallungen gern vermied und durch Trennung der einzelnen Festungstheile von einander den einzelnen Werken eine grössere taktische Selbständigkeit verlieh.

Es bedarf der klaren Aeusserung des Testaments gegenüber, sowie angesichts der vom Könige ausserhalb der Vorstädte von Schweidnitz angelegten fünf isolirten Forts kaum noch des Hinweises, dass auch in dieser Richtung die neupreussische Schule den von Friedrich eingeschlagenen Bahnen folgte, wenn sie ihre Festungen, wie z. B. Cöln, in ganz ähnlicher Weise mit detachirten Werken umgab, welche sie dann allerdings aus der nahen Entfernung, in welcher der König die seinigen noch halten musste, viel weiter hinausrückte.

Bei Gelegenheit der über die Anlage detachirter Werke im Testamente von 1768 gemachten Aeusserung mag hier noch darauf hingewiesen werden, dass auch dies ein Punkt ist, wo sich der König mit Montalembert berührt, indem dieser zuerst mit seinen Schriften im Jahre 1776 — also 8 Jahre nach Abfassung des Testaments — an die Oeffentlichkeit tretende und in seinem Vaterlande erst viel später zur Anerkennung gelangende Schriftsteller der Erste war, welcher in der Litteratur die Forderung aufstellte und begründete, die Enceinte systematisch mit einer Kette detachirter Forts zu umgeben.



III. Der König spricht im Testament davon, dass Er in seinen Festungen noch eine grosse Anzahl von Kasematten anzulegen beabsichtige, und berührt damit den letzten aber nicht unwichtigsten Charakterzug seiner Bauweise. Ihm ist es nämlich gelungen, die zu seiner Zeit wenig entwickelte Verwerthung dieser Räume für Unterkunft und Kampf und die damit in Zusammenhang stehende, wenig ausgebildete Technik des Kasemattenbaues in schöpferischer Weise zu vervollkommen.

In den früheren Erläuterungen wurde bereits zweier Gattungen von Kasematten gedacht, welche der König anwandte, — der Friedrichsbatterien und der kasemattirten Flankirung der Festungsgräben. Von nicht geringerer Bedeutung ist die scharfe Sonderung von Gefechts- und Wohnkasematten, die reichlichere Anbringung dieser Letzteren unter dem Wall, sowie die Anlage überwölbter, seitwärts und rückwärts offener Hallen, sogenannter „Hangards“, welche im inneren Hofe des Werkes angelegt wurden, mit der Bestimmung, die in Gefechtsbereitschaft befindlichen Abtheilungen aufzunehmen und denselben ausser dem Schutz auch die Möglichkeit zu gewähren, sich aus ihnen rasch und in breiter Front zum Gefecht zu entwickeln.

Aus alledem dürfte hervorgehen, dass das Testament mit seinen klaren und bestimmten Angaben wohl dazu geeignet ist, die Verdienste des grossen Königs um den Festungsbau, und namentlich die charakteristischen und schöpferischen Momente, welche in „Seinem System“ enthalten sind, in das rechte Licht zu stellen.

#### Die Festungs-Kommandanten. T. S. 22.

Auch nach den Erfahrungen des Krieges von 1870/71 unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass bei der Behauptung fester Plätze die Persönlichkeit des Kommandanten fast immer den Ausschlag giebt. Erfahrungsmässig halten schlechte Festungen mit guten Kommandanten in der Regel besser Stand, als gute Festungen mit schlechten Kommandanten, und so hat der König gewiss Recht, wenn Er auf die Auswahl für die gedachten Stellen einen ganz besonderen Werth legt. Er sagt hierüber an anderer Stelle: „En général, ni les fortifications ni le nombre des soldats défendent une ville, mais tout dépend de la tête plus ou moins forte de celui qui y commande.“ (Oeuvres IV.)

#### Lastadie, Bergen, Sudenburg. T. S. 23.

Die „Lastadie“ ist die am rechten Oderufer gelegene Schiffervorstadt von Stettin.

Das durch Walrawe erbaute Fort Bergen, später der Stern genannt, war zu lose an die Stadtbefestigung angeschlossen und sollte eine gesichertere Verbindung dorthin erhalten, welche, wie ein Plan des Jahres 1789 zeigt, später auch hergestellt worden ist.

Die Sudenburg war eine offene Walllinie von ungenügender Sturmfreiheit und reichte nicht dazu aus, einem ernstesten Angriffe gegenüber diese Verbindung zu gewähren. Der König will keine Illusionen über die Stärke des Werkes erweckt haben, welchem keine Truppen anvertraut werden sollen, sobald es sich um den förmlichen Angriff handelt.

### Von den Invaliden.

#### Invalidenhaus. T. S. 24.

Der hier so schön zum Ausdruck gekommenen theilnahmsvollen Fürsorge des Königs für die Invaliden verdankte man den im Jahre 1746 begonnenen Bau des Invalidenhauses zu Berlin. Am 15. November 1748 wurde das dann vollendete und mit der bekannten Inschrift: „Laeso sed invicto militi“ geschmückte Gebäude bezogen.

### Von den Fundamental-Prinzipien des Krieges.

#### Bedeutung der Kriege. T. S. 24.

Es ist gewiss bezeichnend für die Denkweise des Königs, dass sich ihm in dem Augenblicke, wo Er sich anschickt, seine Grundsätze der Kriegführung wieder durchzugehen, der Gedanke aufdrängt, zunächst seinem Nachfolger ans Herz zu legen, dass man nur um einer gerechten Sache willen einen Krieg unternehmen dürfe, weil, wie es dort so schlagend heisst, „aus Leichtsinne oder Ehrgeiz begonnene Kriege ebenso verdammenswerth sind, als wenn ein Richter das ihm verliehene Schwert der Gerechtigkeit dazu benutzt, einen Unschuldigen damit zu durchbohren.“ Ebenso stimmt es ganz mit Friedrich's Ansichten und jederzeit bethätigter Handlungsweise überein, dass Er, den Krieg immer von der edlen Seite auffassend, hier die hohe Bedeutung der Armee für den Staat hervorhebt. Und wie Er den Kriegerstand allezeit als den Ersten im Staate betrachtete, so betont er andererseits nun auch die hohen Forderungen, welche an den Charakter und die Gesinnungen seiner Mitglieder gestellt werden müssen, und hebt im weiteren Verlaufe hervor, welches unausgesetztes Studium die grosse Kunst der Heerführung verlangt.

## Unterhalt. T. S. 25.

Zunächst wird dann die Verpflegung besprochen, auf deren Bedeutung der König zu Eingang der meisten seiner militärischen Lehrschriften hinwies, und von welcher, trotz der veränderten Art ihrer Beschaffung und Beförderung, doch auch jetzt noch die Bewegungs- und Schlagfähigkeit der Heere wesentlich abhängig ist. Auch im Balkan-Feldzug hat es sich wieder auf das Schlagendste dokumentirt, welche Fesseln die Bedürftigkeit der Armeen und die Empfindlichkeit der Verbindungen dem Feldherrn bei seinen Entwürfen noch immer auferlegt.

Uebrigens enthält bereits der Abschnitt: „Vom Kommissariat“ eine Reihe wichtiger Bemerkungen über den Unterhalt der Armee, namentlich in Bezug auf die Verpflegungs-Einrichtungen auf der Operationsbasis.

## Feldzugsplan. T. S. 25.

Zu den Operationsplänen übergehend, wird zunächst der auch sonst stets von Friedrich verfochtene Grundsatz entwickelt, dass man grosse, zu entscheidenden Ereignissen führende, nicht aber kleinliche und geringfügige Resultate ergebende Unternehmungen projektiren müsse.

Scheinbar in Widerspruch hiermit, wie mit Allem, was der König in seinen sämtlichen Lehrschriften, in jüngeren Jahren wie im hohen Alter hierüber gesagt hat, scheint dann dasjenige Verfahren zu stehen, welches Er für den nächsten Krieg einzuhalten empfiehlt. An Stelle kühner Initiative und Herbeiführung grosser taktischer Entscheidungen sehen wir hier fast nur die sogenannte „methodische Kriegführung“. Vorsichtige Wahl fester Stellungen, Vermeiden der Schlacht in freiem Felde, Aufsuchen kleiner Erfolge, deren allmähliges Aufsummiren erst ein grösseres Resultat ergeben soll, — kurz, man glaubt manchmal nicht Friedrich zu hören, sondern einen derjenigen Generale, welche ihn durch ihre Bedachtsamkeit und Vorsicht so oft sein kühnes und hohes Spiel gewinnen liessen!

Der Widerspruch ist aber, wenn man genauer zusieht, doch eben nur ein scheinbarer, denn es ist hier ja immer und überall vom Kriege mit den Oesterreichern die Rede, d. h. mit demjenigen Gegner, welcher am meisten Gelegenheit gehabt hatte, die Kriegführung des Königs kennen zu lernen und die Ueberlegenheit seiner Führung und seiner Truppen zu erfahren, und welcher daher, nach Annahme des Königs, in dem koupirten Terrain des voraussichtlichen Kriegstheaters jedenfalls darauf ausgehen werde, die Preussen sich erst an seinen festen

Stellungen abringen zu lassen, und welcher bis dahin also jede Entscheidung im freien Felde sorgfältig vermeiden würde. Zudem erschien das vorgeschlagene Verfahren aus politischen Rücksichten geboten, da Friedrich es für überaus bedenklich hielt, Oesterreich durch eine empfindliche Niederlage abermals zu erbittertem Ringen zu reizen und zur Erneuerung des Versuches, wiederum eine grosse Koalition gegen Preussen heraufzubeschwören. So wird denn auch gerade 10 Jahre, nachdem das Testament geschrieben, das darin empfohlene Verfahren im Bayerischen Erbfolgekriege wirklich zur Ausführung gebracht.

Der König empfand bei Abfassung der „Fundamental-Prinzipien“ selbst, dass man Einiges darin in Widerspruch mit den ausdrücklich dem Testamente beigefügten „General-Prinzipien“ finden werde, und so sagt Er denn auch, dass, wenn einige Widersprüche zwischen Beiden vorkämen, man berücksichtigen müsse, dass Er sich infolge der Veränderungen, welche die Oesterreicher adoptirt hätten, veranlasst gesehen habe, der älteren Schrift „einige Vorichtsmaassregeln und Raffinements hinzuzufügen.“

Hält man somit fest, dass der König hier eine Anweisung für einen ganz bestimmten Fall gegeben hat, so schwindet der Zwiespalt, und man erblickt in dem Gesagten nichts Anderes, als eine lehrreiche und interessante Abhandlung über die Art und Weise, wie man mit Vortheil zu operiren hat, unter der Voraussetzung, grössere Entscheidungen vermeiden zu müssen. Auch in jetziger Zeit pflegen im Kriege ja Perioden einzutreten, wo ein solches Verfahren geboten ist, welches Verfahren auch in den dem Testamente folgenden militärischen Lehrschriften des Königs immer nur als eine besondere Art der Kriegführung besprochen wird. Dass im Uebrigen viele bereits in den früheren Schriften des Königs entwickelte Lehren hier abermals vorgetragen werden, liegt in der Natur der Sache.

#### Fechtweise der Infanterie. T. S. 27.

Besonders beachtenswerth erscheint die Art und Weise, wie der König zu dieser Zeit seinen Infanterie-Angriff disponirt.

Zunächst eine planmässige Vorbereitung und Unterstützung der Action der Infanterie durch möglichst ausgiebige Artilleriewirkung. Dann das Vorausschicken eines Vortreffens, gebildet aus „en débandade et tirailant“ vorgehenden Frei-Bataillonen, welchen der Angriffsflügel der Infanterie, mehrfach gebrochen, „en plusieurs lignes“ folgt, während der andere Flügel wie bisher refüsirt wird. Diese Theilung in eine Anzahl sogenannter „Attaquen“ soll aber,

wie dies auch die uns aufbehaltenen Manöver-Skizzen aus der damaligen Zeit zeigen, nicht nur eine Gliederung nach rückwärts gewähren, sondern es auch ermöglichen, dass man gleichzeitig von mehreren Richtungen her umfassend gegen den Hauptangriffspunkt vorgehen kann. Es findet somit nicht nur eine Gliederung nach der Tiefe, sondern auch nach der Breite hin statt: die starre Linie wird auf diese Weise biegsam, und ausserdem ist eine wachsende Kräfteverwendung möglich.

Der König verlässt damit schon die alte Angriffsform, bei welcher im Wesentlichen nur zwei in langer, zusammenhängender Linie\*) einander folgende Treffen vorgehen, wie Er es denn auch jetzt geradezu ausspricht: „En plaine même il ne faut jamais attaquer avec des lignes contre des lignes.“

Endlich legt Er jetzt den grössten Werth darauf, noch hinreichende Reserven für einen entscheidenden Stoss in der Hand zu behalten, während früher nur die Truppen des refusirten Flügels zurückblieben, um „einen guten Rückzug zu machen.“ „Les réserves“, heisst es nunmehr, „sont de la dernière importance, elles peuvent décider de tout, si l'on sait en faire usage.“

Durch diese verschiedenen Aenderungen ist somit bereits der Uebergang zur neueren Taktik vorgezeichnet; freilich noch nicht zu dem „rohen Massen-Prinzip“ der Kolonnen-Taktik, wohl aber zu dem Prinzip der Gliederung des Ganzen in selbständige Unterabtheilungen, welches eine Vertheilung der verschiedenen Aufgaben des Angriffs an die einzelnen Bruchstücke der früher im Zusammenhang anrennenden Schlachtlinie ermöglicht, und zu dem ferneren Gedanken, die Aufgaben der Einleitung von Gefecht und Kampf an eine lockere Schützenlinie zu übertragen, welche sich allen Zufälligkeiten des Terrains anzuschmiegen weiss, das feindliche Feuer auf sich zieht, ohne doch selbst von demselben in gleichem Maasse, wie die geschlossenen Abtheilungen zu leiden, die Bewegungen dieser letzteren der Einsicht und Einwirkung des Gegners nach Kräften entzieht und ein leichteres Erkennen der schwachen Punkte der feindlichen Stellung ermöglicht. Dieses Tirailleur-System, hier in seinen Anfängen zu Tage tretend, war unter Napoleon immer noch dem Kolonnen-System untergeordnet, es war nur Beigabe und Ergänzung dieses letzteren, welchem doch die Hauptrolle zugedacht war. Erst in den preussischen Schlachten der Jahre 1866 und 1870/71 drängte dann der Schützenkampf die menschenmörderische Kolonne wieder in ihr

\*) Die Staffeln des ersten Treffens waren ja keine selbstständigen Glieder, sondern standen mit einander im engsten inneren Zusammenhang.

jetziges Verhältniss als Aufstellungs- und Bewegungsform der dem wirksamsten Feuer noch entzogenen hinteren Treffen zurück, ja selbst diese Treffen müssen jetzt meistens diese Form verlassen und zur geschlossenen und schliesslich zur gelockerten Linie greifen, sowie sie den vom Feuer des Gegners wirklich beherrschten Theil des Kampffeldes betreten. Und, wunderbar genug, nachdem der Schützenschwarm die eigentliche und ausschliessliche Kampfform unserer Infanterie geworden, und wir uns infolge der daraus sich ergebenden Breiten-Ausdehnung wieder so wesentlich der Linear-Taktik genähert haben, so dass fast nur noch Fühlung, Richtung und Gleichschritt der vorgehenden Infanterie-Linien\*) fehlen, um denen des 7jährigen Krieges zu gleichen, sind wir in jüngster Zeit nun auch noch bestrebt, die uns fehlende Lenksamkeit der Schützen-Bewegungen durch grössere Gefechts-Disziplin wieder zu gewinnen, und die Willkürlichkeit des Feuers durch Anwendung der „Schwarm-Salven“ nach Kräften zu beschränken und — dadurch in noch höherem Grade unsere Kampfweise der Fridericianischen ähnlich zu machen.

#### Kolonnen-Attacke. T. S. 28.

Sehr merkwürdig ist die Aeusserung über die als Staatsgeheimniss zu behandelnde Kolonnen-Attacke der Kavallerie gegen Infanterie. Bis dahin war diese Angriffsform nur einmal von der Preussischen Kavallerie angewendet worden, nämlich bei Zorndorf. Hier hatte Seydlitz einen Kolonnen-Angriff improvisirt, nachdem er durch eine erste Attacke die russische Kavallerie des rechten Flügels geworfen hatte. Während die Regimenter Gensd'armes und Gardes du Corps von der Flanke aus in die vorderste Infanterielinie einbrachen, trabte Seydlitz mit den Regimentern Seydlitz-Kürassiere (5 Eskadrons), Zieten- (10 Eskadrons) und Malachowski-Husaren (8 Eskadrons) in Regimentsfronten mit Eskadrons-Abstand, das Kürassier-Regiment an der Tete, an dem rechten Flügel der in tiefen Kolonnen stehenden russischen Infanterie des zweiten Treffens vorbei, und als er derselben auf diese Weise ganz in die rechte Flanke gekommen war, liess er jedes Regiment mit Eskadrons rechts schwenken und warf sich so in dieser tiefen Formation auf den Feind. Es war also eine Attacke in geöffneter Kolonne mit 3 Eskadrons in Front

\*) Im weniger ebenen und freien Terrain und in den Momenten, wo sehr starke Verluste eintreten, mag es aber auch damals mit Fühlung, Richtung und Gleichschritt nicht immer zum besten bestellt gewesen sein, so dass der Unterschied zwischen solchen Linien und unseren dichten Schwärmen kein sehr merklicher gewesen sein dürfte.

und 5 resp. 10 und 8 Eskadrons Tiefe, welche Attacke vom glänzendsten Erfolge begleitet war.

Es geht aus dem Testament hervor, dass der König einigen höheren Reiter-Führern nähere Weisungen ertheilt hat, wie Er die Kolonnen-Attacke ausgeführt wissen wollte. Der König fand sich auch in den späteren Jahren nicht bewogen, die in Aussicht genommene Kolonnen-Attacke unter die reglementarischen Formen seiner Kavallerie aufzunehmen — diese Attacke erschien zuerst im Reglement von 1812 —, doch beweist die 10 Jahre nach Abfassung des Testaments erlassene „Instruktion für die Kommandeure der Kürassier-, Dragoner- und Husaren-Regimenter vom Jahre 1778“, dass Er die einfache Attacke en muraille nicht als die jederzeit zweckmässigste Form für den Angriff auf Infanterie ansah. Es heisst in dieser Instruktion: „Sollte es sein, dass in einer Bataille, um die Sache geschwinde zu decidiren, wenn unsere Infanterie schon eine Weile gegen den Feind geschossen hat, und einige Confusion entsteht, dass alsdann die Kavallerie darauf attackiren muss, so müssen sie nicht in Linie, sondern im Keil attackiren, wie sie es schon öfters gemacht. Wenn die Kavallerie also in die feindliche Infanterie penetrirt ist, so hat sie alle nebenstehende Bataillons in der Flanke und kann eine gründliche Ravage in der feindlichen Armee machen, davon sie die Beispiele hat: bei der Bataille von Friedeberg, wo das Regiment von Baireuth allein ein und zwanzig österreichische Bataillons gefangen machte; bei der Bataille von Zorndorf, wo das Regiment v. Zieten, Gensd'armes, Seydlitz und Wulffen (damals Malachowski) die ganze Russische Infanterie in die Flucht brachten; bei Torgau, wo das Regiment v. Zieten und Dalwig und Friedrich den ganzen linken Flügel der österreichischen Infanterie schlugen.“

Das Beispiel von Hohenfriedberg ist insofern nicht ganz zutreffend, als hier die Attacke ganz regelmässig gemacht, und erst nachdem die feindliche Infanterie durchbrochen war, diese in Flanke und Rücken genommen wurde. Bei Zorndorf hat die Attacke wohl dadurch, dass die Husaren der hintersten Schwadronen im Eifer, an den Feind zu gelangen, rechts und links herausgejagt sind, das Aussehen eines Keils gehabt. Etwas Aehnliches fand bei Torgau statt. Das Regiment Spaen-Kürassiere unter Dalwigs Führung hieb zunächst in die feindliche Infanterie ein, welcher zwei österreichische Kavallerie-Regimenter zu Hülfe kamen, auf welche dann das den Spaen-Kürassieren folgende Regiment Markgraf Friedrich-Kürassiere attackirte, die feindliche Kavallerie warf und zugleich in die österreichische Infanterie einhieb, während die Zieten-Husaren wiederum ihrerseits den Markgraf Friedrich-

Kürassieren nachjagten und sich dabei theilweise an die Flügel derselben hingen.

Diese Keilformation ist jedenfalls eine der eigentlichen Kolonnen-Attacke verwandte Form, und man sieht, welchen Werth der König darauf legte, den Gegner mit etwas Neuem, Unerwartetem zu überraschen und zugleich, mit welcher Freiheit Er über den damals üblichen taktischen Formen stand und dieselben durchaus nicht, wie die meisten seiner Zeitgenossen, als ein der Verbesserung nicht bedürftiges Ideal ansah.

Beispiele: Landen, Lauban, Metau. T. S. 29, 30.

Unter der Schlacht bei Landen ist der am 29. Juli 1693 vom Marschall von Luxemburg über den damaligen Prinzen von Oranien erfochtene Sieg von Neerwinden zu verstehen. Der rechte Flügel der französischen Armee war beim Vorgehen derselben an das langgestreckte Dorf Landen angelehnt. Die geschickten Manöver, durch welche der französische Feldherr seinen Gegner irre führte, um ihn dann, nachdem sich derselbe erheblich geschwächt hatte, mit Ueberlegenheit anzugreifen und zu schlagen, sind unter Anderem im zweiten Bande der vom Könige citirten „Histoire militaire du règne de Louis le Grand, par le marquis de Quincy, Paris 1726“ auf Seite 624 u. ff. ausführlich geschildert.

Die „Retraite de Lauban“ ist das bei diesem Orte vom Könige mit Geschick und Erfolg gegen Laudon am 1. November 1758 geführte Rückzugs-Gefecht. Friedrich schildert dasselbe in seiner Histoire de la guerre de sept ans. Oeuvres IV, S. 217.

Tempelhof sagt darüber unter Anderem: „Der König besetzte nach und nach die mehr rückwärts gelegenen Höhen und manövrierte wie auf dem Exerzirplatz.“

Ueber das vom Könige angezogene Beispiel eines erfolgreichen Hinterhaltes berichtet Er genauer in der Histoire de la guerre de sept ans. Oeuvres IV, S. 200.

Bei dem am 25. Juli 1758 erfolgenden Uebergang der Armee über die Metau legte der König dem hitzig nachdrängenden General Laudon, „um demselben die Lust zu vertreiben, die Arrieregarde zu harceliren“, einen Hinterhalt, aus welchem dann, wie bei Haynau im Jahre 1813, die preussische Kavallerie überraschend hervorbrach. Die Laudonschen Truppen wurden dabei „stark maltraitirt“.

Stellungen. T. S. 31.

Die kleine Abhandlung über Wahl und Besetzung von Stellungen giebt eine praktische Uebersicht dessen, was dabei im All-



gemeinen zu berücksichtigen ist, so dass man sie auch heute noch nicht ohne Nutzen lesen wird. Die auch hier, wie in seinen anderen Schriften, vom Könige entwickelte Ansicht, dass die beste Vertheidigung eines Flusses vorwärts desselben stattfindet, also mittelst eines Offensivstosses auf dem dem Feinde zugekehrten Ufer, beruht auf dem bei ihm jederzeit besonders lebendigen Gedanken, dass die üblichen passiven Flussvertheidigungen fast nie den zum Uebergange entschlossenen Gegner aufzuhalten vermögen, wie dies ja auch der jüngste Donau-Uebergang wieder gezeigt hat.

Die Höhen „von Kunzendorf und Bögendorf“ liegen ganz nahe westlich Schweidnitz und spielten im Feldzuge von 1761 während der Bunzelwitzer Periode, und im Feldzuge von 1762 mehrfach eine Rolle, indem dieselben bald von den Preussen, bald von den Oesterreichern besetzt wurden.

#### Defensivkrieg. T. S. 33.

Der dem Defensivkriege gewidmete Abschnitt ist im Grossen und Ganzen in demselben Sinne geschrieben, wie der den Angriffskrieg betreffende. Allerdings wird besonderer Werth auf ein aktives Verfahren gelegt, aber es ist dabei doch nur von kleineren Unternehmungen die Rede; ein kühner Uebergang zur Offensive mit gesammelter Kraft kommt nicht zur Sprache; vielleicht meinte der König, der Offensive in den General-Prinzipien genügend das Wort geredet zu haben.

Die geniale und energische Art und Weise, wie Sertorius während der Feldzüge von 82 bis 72 vor Christo in Spanien gegen Metellus und Pompejus operirte, erinnert lebhaft an das Verfahren, durch welches der König sich in den letzten Feldzügen des siebenjährigen Krieges gegen die Ueberzahl seiner Gegner zu behaupten wusste, und wenn Friedrich hier bescheidenlich nicht seine Leistungen auf dem in Rede stehenden Gebiete der Kriegführung, sondern die des Sertorius zum Studium empfiehlt, so dürfte doch für uns die Beschäftigung mit Ersteren die fruchtbringendere sein.

#### Festungsangriff. T. S. 35.

In dem, was der König hier über den Angriff der Festungen, zugleich als Ergänzung des über den Gebrauch der Artillerie bereits früher auf Seite 18 des Testaments Gesagten bemerkt, hebt Er diejenigen Gesichtspunkte hervor, welche ihm für den mit der Eroberung eines festen Platzes beauftragten Truppenführer als die wichtigsten erscheinen. Dabei werden dann nicht nur die Lehren Vauban's, sondern fast bei jedem einzelnen Punkte auch diejenigen Erfahrungen verwerthet, welche Friedrich persönlich aus einem mit wechselndem

Glücke geführten Festungskriege und besonders aus den Kämpfen um Schweidnitz in den Jahren 1757, 1758, 1761 und 1762, und um Olmütz im Feldzuge von 1758 erwachsen waren.

Er entwirft hier mit wenigen Strichen ein mustergültiges Bild des zu seiner Zeit richtigsten Festungs-Angriffs, welches infolge der gewaltigen technischen Fortschritte jetzt aber nur noch in einzelnen Lineamenten zutreffend ist. Die Grundsätze freilich, welche für die Führung des Angriffs aufgestellt sind, haben in ihrer Allgemeinheit im Grossen und Ganzen noch Gültigkeit, doch tritt in allem Uebrigen gerade hier der Unterschied der Zeiten besonders lebhaft hervor. Namentlich sind es drei Punkte, bei welchen dies vorzugsweise in die Augen springt: beim Verhältniss der ersten Parallele zu den ersten Batterien, welche infolge der vergrösserten Schussweiten später räumlich und zeitlich von einander getrennt werden mussten, bei der Ausnutzung des indirekten Schusses, sowie der Sicherung dagegen, und endlich bei der gesteigerten Bedeutung, welche das Mittel des Bombardements neuerdings erlangt hat.

#### Feldherrn-Kunst. T. S. 37.

Im Schlusssatz seiner Fundamental-Prinzipien des Krieges spricht der König noch aus, worin seiner Ansicht nach dasjenige liegt, was den grossen Feldherrn ausmacht, und es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, dass die ersten Kriegsmeister aller Zeiten — und gerade diese — wenn sie über ihre Kunst sprechen, nicht so sehr dasjenige hervorheben, was gewöhnlich am meisten an ihnen bewundert wird, die Genialität der Kombinationen, die Kühnheit des Entschlusses und die Unerschütterlichkeit in schwierigen Lagen, sondern dass sie diese Punkte meist übergehen — wohl weil ihnen gerade diese Dinge mehr als selbstverständlich, oder doch, weil lediglich auf natürlicher Begabung beruhend, als nicht lehrbar erscheinen. Sie stellen dagegen immer das verständige, der jedesmaligen Situation am meisten entsprechende Handeln in den Vordergrund. Daher lautet denn auch der höchst charakteristische Ausspruch des Königs dahin:

„Toujours agir selon le terrain, ne rien faire mal à propos et saisir le moment convenable pour faire chaque chose, cest-ce que constitue le grand capitaine.“

In diesem Schlusssatz giebt der König somit gewissermaassen den Schlüssel zu dem der Mehrzahl immer verschlossen bleibenden Geheimniss, dass es bei der Heeresleitung vor Allem ankommt auf das sichere Erfassen des Gedankens, welcher in der einzelnen Situation verborgen liegt; welchen Gedanken klar und einfach zu gestalten eben nur dem grossen Feldherrn gegeben ist.

## Von den Offizieren.

General-Stab und Ingenieure. T. S. 37, 38.

Bei der Besetzung des Postens eines Chefs des Generalstabes bei jeder der beiden aufzustellenden Armeen kommt zunächst „Anhalt“ in Frage. Es ist hier der unter dem Namen von Anhalt in den Adelstand erhobene Wilhelm Wilhelmi, ein natürlicher Sohn des Erbprinzen des alten Dessauer, gemeint. Derselbe war damals Oberst und General-Quartiermeister, 33 Jahre alt. Er war während des siebenjährigen Krieges, den er anfangs im Gefolge des regierenden Fürsten von Anhalt mitmachte, vom Könige zum Flügel-Adjutanten ernannt und hatte sich durch Scharfblick, Kenntnisse und Entschlossenheit vielfach hervorgethan.

Der andere Generalstabs-Chef, v. Regler, war Oberst-Lieutenant im Ingenieur-Korps, damals 42 Jahre alt. Bei der Vorliebe des Königs für Heranziehung von Ausländern zum Ingenieur-Dienst — was übrigens leicht erklärlich, da es an hierzu vorgebildeten Inländern eben fehlte — ist es um so interessanter, aus dem Testamente zu ersehen, dass der König mit sicherem Blicke die Befähigung Regler's, der aus Oranienburg gebürtig war, erkannt hatte. Die Bedeutung Regler's trat unter Friedrich's Nachfolger noch heller zu Tage. König Friedrich Wilhelm II. ernannte Regler schon im ersten Jahre seiner Regierung, vielleicht infolge der im Testamente ausgesprochenen Empfehlung, zum Ingenieur-Brigadier und wenige Tage später zum Vorstand des Departements für Ingenieur-Angelegenheiten.

Die bald darauf beginnende durchgreifende Reorganisation des gesammten preussischen Ingenieur-Wesens ist der Hauptsache nach auf die Thätigkeit Regler's zurückzuführen.

De la Vilette, Major im Ingenieur-Korps, 38 Jahre alt, erst 1765 im Ingenieur-Korps angestellt, französischen Ursprungs, gehörte zu denjenigen Ausländern, welche den Erwartungen des Königs nicht entsprachen. Derselbe wurde 1775 wieder aus dem preussischen Dienste entlassen.

Der „Kapitain in Wesel“ war der Hauptmann v. Schöler, welcher daselbst auch den Fortifikations-Unterricht an die dazu kommandirten Offiziere anderer Waffen leitete.

Lefèbvre, Major im Ingenieur-Korps, 56 Jahre alt, aus französischem Dienste 1748 als Hauptmann in die Armee aufgenommen. Lefèbvre hatte durch tüchtige Friedensleistungen in den Jahren 1750 bis 1754 die Gunst des Königs erlangt, welchem er fast während seiner ganzen Dienstzeit näher stand, als irgend ein anderer Ingenieur-

Offizier seiner Zeit, obwohl seine Leistungen keineswegs immer dem in ihn gesetzten Vertrauen entsprachen. 1756 befestigte er Torgau im direkten Auftrage und schliesslich auch zur Zufriedenheit des Königlichen Bauherrn, 1757 leistete er nicht ohne Auszeichnung unter Keith Dienste vor Prag und wurde dann dem Herzog von Bevern für Befestigungsanlagen überwiesen. 1762 wurde er dem mit der zweiten Belagerung von Schweidnitz beauftragten General v. Tautentzien als Ingenieur en chef beigegeben und hatte hier einen schwierigen Sappen-Angriff zu leiten, und gegen den damals berühmtesten Mineur, Gribeauval, einen äusserst mühevollen Minenkrieg zu führen. Vergebens suchte der König verschiedentlich die Unentschlossenheit und Rathlosigkeit Lefèbvres zu heben. So schrieb Er demselben am 21. September, er solle doch nicht „die Tramontane verlieren“, mit dem eigenhändigen Postscriptum: „il ne faut pas qu'il soit dit qu'un Griboval ait fait tourner la tête à Lefevre.“

Nach dem Falle der Festung belohnte Friedrich die ausgestandenen Mühen und Sorgen seines leitenden Ingenieurs mit einer Präbende, obwohl Er ihm sein Vertrauen entzog, wie Lefèbvre denn auch hier nur als einer derjenigen genannt wird, welchen man die Leitung eines Festungs-Angriffs übertragen könne.

Graf d'Heintze, Oberst-Lieutenant im Ingenieur-Korps, 37 Jahre alt, ein vielerfahrener französischer Offizier, erst im Testamentsjahre angestellt, schnell in das Vertrauen des Königs gelangt und, wie es den Anschein hat, fast ausschliesslich an der Centralstelle mit Ausarbeitung von Bauprojekten und Personalien beschäftigt. Er diente bis zum Jahre 1796, zuletzt als General-Major.

d'Arletan, Oberst-Lieutenant bei den Mineurs, bei welchen er, aus sardinischen Diensten kommend, 1761 angestellt war. Wie das Ingenieurwesen überhaupt, so war auch diese Branche desselben bis dahin in Preussen wenig entwickelt, so dass die hier in Aussicht gestellte weitere Heranziehung von Ausländern nur zu erklärlich ist.

Die beiden Pinto sind bereits früher erwähnt. Der ältere Graf Pinto war damals Major und Quartiermeister, der jüngere, Hauptmann und Flügel-Adjutant.

#### Die Armee-Führer. T. S. 38.

Die wenigen Worte, mit welchen der König hier den Prinzen Heinrich über alle anderen Generale erhebt, beweisen, wie hoch Er die Feldherrn-Talente des Siegers von Freiberg schätzte, welcher nach Friedrich's Ausspruch der einzige General war, welcher im siebenjährigen Kriege nie einen Fehler gemacht hatte. In der Geschichte dieses Krieges sagt der König von seinem Bruder: „Il

serait superflu, de faire ici le panégyrique de Son Altesse Royale; le plus bel éloge, qu'on puisse en faire, est de rapporter ses actions. Les connaisseurs y remarqueront aisément ce mélange heureux de prudence et de hardiesse si rare et si désirée, qui unit et rassemble le plus de perfection que la nature puisse accorder pour former un grand homme de guerre.“

Für Anhalt ist es jedenfalls die grösste der vielen ihm zu Theil gewordenen Auszeichnungen, dass der König ihn hier als den zweitfähigsten Führer einer Armee, unmittelbar nach dem Prinzen Heinrich nennt.

Die Bemerkung über die Schwächen in Anhalt's Charakter zeigt, dass der König seinen Günstling wohl durchschaute. Es wird demselben in den Quellen der damaligen Zeit Härte, Schroffheit und Gehässigkeit vorgeworfen. Seine glänzenden militärischen Eigenschaften bewährte er übrigens auch 10 Jahre nach Abfassung des Testaments noch im Bayerischen Erbfolgekriege.

Es könnte auffallen, dass der König Anhalt, oder wie Er ihn an dieser Stelle noch genauer bezeichnet, „den Colonel Anhalt“ kurz vorher zum Generalstabs-Chef einer Armee und hier als zur Führung einer Armee besonders geeignet bezeichnet. Nichtsdestoweniger ist es derselbe Wilhelm v. Anhalt. Es gab damals in der Armee nur noch zwei Obersten Grafen von Anhalt, von denen der Aeltere (Patent vom 26. Mai 1764) auch Flügel-Adjutant gewesen war und 1768 das früher Lehwaldtsche Regiment erhielt, und der Jüngere (Patent vom 10. August 1767 — der General-Quartiermeister war Oberst vom 28. Mai 1765) im Regiment Anhalt-Bernburg stand. Beide waren tüchtige Offiziere, haben aber keine Leistungen aufzuweisen, welche etwa gestatteten, die obigen Empfehlungen des Königs auf einen derselben anzuwenden. Auch die Bemerkung über Anhalt's Charakterfehler deutet auf den General-Quartiermeister.

#### Die Infanterie-Führer. T. S. 38.

Unter den für selbständige Kommandos geeigneten Infanterie-Führern nennt der König zunächst den General v. Ramin mit der besonders auszeichnenden Bemerkung „admirable“.

Ramin war zur Zeit General-Lieutenant und Gouverneur von Berlin, 58 Jahre alt. In den Feldzügen hatte er sich sehr umsichtig und unerschrocken gezeigt, aber keine wichtigeren Kommandos gehabt. Als Gouverneur von Berlin hatte er regelmässig bei den Potsdamer Herbstmanövern das feindliche Korps zu kommandiren, gegen welches der König manövrirte, und Dieser kannte daher Ramin's Befähigung ganz genau.

Es wird dann das Führer-Talent des General-Majors v. Wunsch hervorgehoben. Dieser, jetzt 51 Jahre alt, früher im Württembergischen, Bayerischen und Holländischen Diensten, war 1756 als Kapitain übergetreten. Er hatte sich im siebenjährigen Kriege vielfach bei selbständigen Unternehmungen ausgezeichnet, so namentlich 1759 durch ein kühn und geschickt geführtes Gefecht unweit Torgau gegen sehr überlegene feindliche Kräfte. Bei Maxen hatte er sich, was der König ihm allezeit sehr hoch anrechnete, durchaus nicht ergeben wollen und einen energischen Versuch zum Durchschlagen gemacht. Auch im Bayerischen Erbfolgekriege fand Wunsch dann noch Gelegenheit, sich als selbstständiger Korpsführer zu bewähren.

v. Stutterheim der Aeltere, 53 Jahre alt, General-Lieutenant, wurde vom Könige und vom Prinzen Heinrich wegen seiner oft bewiesenen Bravour und Einsicht sehr geschätzt. Den Bayerischen Erbfolgekrieg machte er in der Armee des Königs mit.

v. Moellendorff, welcher „gut werden wird“, General-Major und Inspekteur der märkischen Inspektion, 47 Jahre alt, war vom Fähnrich direkt zum Kapitain und dann in 4 Jahren zum General avancirt. Er zeichnete sich besonders beim Angriff auf den Kirchhof von Leuthen und später in der Schlacht von Torgau beim Sturm auf die Siptitzer Höhen aus. Im Bayerischen Kriege erhielt er das Kommando über ein besonderes Korps, mit welchem er im Frühjahr 1779 eine glückliche Unternehmung ausführte. Während der letzten vereinsamten Lebensjahre des Königs war Moellendorff dessen beständiger Gesellschafter. 1794 übernahm er als Nachfolger des Herzogs von Braunschweig den Oberbefehl über das preussische Heer am Rhein, zog auch 1806 noch als hochbetagter Feldmarschall, ohne ein besonderes Kommando zu haben, mit in's Feld und gerieth verwundet bei Erfurt in französische Gefangenschaft. Er starb im Jahre 1816 in Havelberg.

v. Lestwitz, mit dem Prädikate „excellent“ beehrt, war damals General-Major, 50 Jahre alt. Er hatte im siebenjährigen Kriege als Hauptmann, Bataillons- und Regiments-Kommandeur mit Auszeichnung gefochten, namentlich bei Lowositz und dann bei Torgau, wo er mit dem eben genannten Moellendorff sich um die Wegnahme der Siptitzer Höhen verdient machte.

v. Wolffersdorff, damals General-Major, 51 Jahre alt, war nach der Gefangennahme der sächsischen Truppen bei Pirna in preussische Dienste übergetreten. Er ist besonders berühmt durch die tapfere Vertheidigung von Torgau (1759) und durch die Energie, welche er dort nach der Uebergabe bewies. Als die Umgebungen des feindlichen Generals beim Ausmarsch der preussischen Truppen die darin befindlichen Leute aus dem Reich zum Uebertritt

aufforderten, und Einzelne aus den Gliedern traten, schoss er selbst einen derselben nieder, liess andere durch seine Husaren niederhauen, das nächste Bataillon aber halten und fertig machen, worauf er dem feindlichen Kommandirenden erklärte, er werde auf ihn Feuer geben lassen, wenn man die ihm gewährten Bedingungen nicht genau zu erfüllen verspreche, und erzwang auf diese Weise die Einhaltung der Kapitulation.

Nach dem Kriege empfahl er sich besonders durch sein geschicktes Manövriren. Der König mochte wohl Recht haben, wenn Er den tollkühnen Wolffersdorff nicht für „Defensiv-Operationen“ geeignet hielt. Er pflegte von dem hochgeschätzten General zu sagen, derselbe sei auch einer von den Sachsen, welche Er sich erzogen habe.

von der Gablenz. Derselbe war ebenfalls früher in kursächsischen Diensten gewesen, jetzt General-Lieutenant und Kommandant von Schweidnitz, wo er sich im siebenjährigen Kriege ausgezeichnet hatte, desgleichen bei Prag, Collin, Kay und Zorndorf. Er war nun 60 Jahre alt und starb schon vor dem Bayerischen Kriege.

v. Rothkirch, Oberst, 51 Jahre alt, nach Pirna als Kapitain übergetreten. Als der Bayerische Krieg ausbrach, war er Kommandant von Neisse, wohin er, nachdem der König ihm erst ein Kommando bei der Armee übertragen hatte, noch vor Beginn der Feindseligkeiten zurückgehen musste, um für die Verpflegung der Armee zu sorgen.

v. Koschembahr, Oberst und Regiments-Kommandeur, 54 Jahre alt, nach Pirna in preussischen Dienst übergegangen und vom Könige sehr geschätzt. Er erlebte den Bayerischen Krieg nicht mehr.

v. Thadden, zur Zeit des Testaments General-Major und 56 Jahre alt. Im Laufe des siebenjährigen Krieges hatte er als Bataillons-Kommandeur, Ingenieur und Detachementsführer Tüchtiges geleistet. Im Bayerischen Kriege kommandirte er anfangs die Infanterie des linken Flügels bei der Armee des Königs, später kam er zum Korps des Erbprinzen von Braunschweig.

Der kurzweg hier „Prinz Friedrich“ genannte Prinz Friedrich August von Braunschweig-Oels, Neffe des Königs, Sohn der damals regierenden Herzogin Charlotte von Braunschweig, war jetzt 28 Jahre alt und General-Lieutenant.

Der Prinz hatte im siebenjährigen Kriege bei den Braunschweigischen Truppen gefochten. 1761 entsetzte er das von den Franzosen belagerte Braunschweig, im folgenden Jahre hatte er als Kommandirender der Braunschweigischen Truppen bei Wilhelmsthal Tüchtiges geleistet, war dann in den Rücken der Französischen Armee detachirt und hatte Cassel eingenommen. 1763 trat der Prinz in

preussische Dienste. Der König äusserte sich bald darauf sehr günstig über seine beiden Neffen, den Prinzen Friedrich und den weiter unten zu besprechenden Prinzen Wilhelm, indem er am 16. Februar 1764 dem Lord Marishal schrieb: „Ich habe hier meine beiden Neffen von Braunschweig, welche viel versprechen und welche die Kunst erfunden haben, bei ihrem Alter die Lebhaftigkeit der Jugend mit der Weisheit der Greise zu vereinigen, und welche einen glühenden Eifer haben, sich über Alles zu unterrichten, was wissenswerth ist.“

Im Bayerischen Kriege befehligte der Prinz das erste Treffen des rechten Infanterie-Flügels bei der Armee des Königs. Er war Mitglied der Berliner Akademie und hat verschiedene wissenschaftliche Schriften verfasst. Er starb 1805.

„Prinz Wilhelm.“ Prinz Wilhelm Adolf von Braunschweig, der jüngere Bruder des vorgenannten Prinzen, war zur Zeit des Testaments 23 Jahre alt und wurde, als er 1763 nach Berlin kam, vom Könige zum Obersten ernannt. Auch dieser Prinz zeichnete sich durch seine wissenschaftlichen Bestrebungen aus. Er war, wie sein Bruder, Mitglied der Akademie und Verfasser eines „Discours sur la guerre“, welche Arbeit früher dem Könige zugeschrieben wurde, bis Preussen den richtigen Ursprung derselben nachgewiesen hat (Oeuvres IX. Avant-propos, Seite XVIII).

Im Jahre 1770 ging der Prinz als Volontair zur russischen Armee um unter dem Grafen Romanzoff den Krieg gegen die Türken mitzumachen. Er zeichnete sich durch seine Tapferkeit aus, namentlich in der Schlacht am Kaghul, und erlag schon im August desselben Jahres einer entzündlichen Krankheit.

Es könnte auffallen, dass der König hier nicht des ältesten Bruders der beiden eben erwähnten Prinzen gedenkt, des Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand, des späteren Ober-Befehlshabers im Kriege gegen die Französische Republik und im Feldzuge von 1806, da auch dieser Prinz vom Könige wegen seiner militärischen Gaben besonders geschätzt wurde. Es erklärt sich dies jedoch dadurch, dass der Erbprinz erst fünf Jahre nach Abfassung des Testaments in preussische Dienste trat. Dass auch der Oheim der genannten Prinzen, der Prinz Ferdinand, trotz seiner hervorragenden Leistungen im siebenjährigen Kriege in dem Verzeichniss fehlt, hat darin seinen Grund, dass derselbe bereits zwei Jahre vor Abfassung des Testaments den preussischen Dienst verlassen hatte.

#### Die Kavallerie-Führer. T. S. 39.

In der Reihe der vom Könige genannten Reiterführer nimmt Seydlitz die erste Stelle ein. Damals General der Kavallerie,



46 Jahre alt, starb er 5 Jahre nachdem sein König ihm das ehrenvolle Zeugniß ausgestellt hatte: „Dans la cavalerie, le général Seydlitz, l'emporte sur tout le reste.“

Der alte Zieten, dessen hier keine Erwähnung geschieht, stand schon im 69. Lebensjahre und vermochte kein Kommando im Felde mehr zu übernehmen.

Aus demselben Grunde ist der 70jährige und körperlich bereits sehr hinfallige General Fouqué auch nicht aufgenommen.

Die Armee hatte damals nur noch einen Feldmarschall, den alten Lehwaldt, welcher aber schon 9 Tage nach Abschluss des Testaments starb, und ausserdem nur sechs Generale der Infanterie resp. Kavallerie, nämlich:

Prinz Heinrich, Königliche Hoheit,

Herzog v. Bevern,

Baron de la Motte-Fouqué,

v. Zieten,

v. Seydlitz,

Prinz Ferdinand, Königliche Hoheit.

v. Krusemark, der Erste in der Kavallerie, welchen der König nach Seydlitz nennt, war damals General-Major und Kavallerie-Inspekteur; 48 Jahre alt. Er war 1738 bei den Gensd'armes eingetreten und 1747 Flügel-Adjutant geworden; ein ungemein umsichtiger, gewandter und thätiger Offizier, welchen der König vielfach mit wichtigen Aufträgen betraut hat. Speziell sich als Kavallerie-Führer zu bewähren, hatte er im Kriege keine Gelegenheit gehabt. Er starb schon vor dem Bayerischen Kriege (15. Mai 1775).

v. Dalwig, General-Major, 43 Jahre alt. Ein sehr tüchtiger, entschlossener und erfahrener Reiterführer, welcher in den letzten Feldzügen des siebenjährigen Krieges ein Regiment kommandirt hatte, mit welchem er unter anderem, wie früher erwähnt, bei Torgau äusserst verwegen und geschickt attackirte. Der König hielt ausserordentlich viel von ihm, obwohl Er mehrfach an seinem absprechenden Wesen Anstoss nahm. Dalwig gehörte in die Kategorie jener besonders tüchtigen Leute, welche nach unten und gegen Gleichgestellte gütig und lebenswürdig, nach oben dafür aber um so schroffer sind.

v. Roeder, Oberst und Kommandeur eines Kürassier-Regiments, 49 Jahre alt, hatte seine erste Schule unter Gessler durchgemacht. Bei Freiberg sprengte er unter mehrmaligem Ansetzen ein Carré von acht feindlichen Bataillonen.

v. Bülow (Christoph Karl), welcher das Prädikat „admirable“ erhielt, war General-Major und Inspekteur der preussischen Kavallerie, 52 Jahre alt. Er hatte sich schon bei Hohenfriedberg durch Tapfer-

keit hervorgethan; bei Torgau griff er mit seinen Bayreuth-Dragonern fünf Infanterie-Regimenter an und machte drei davon nebst ihren Führern und Fahnen zu Gefangenen. Im Bayerischen Kriege befehligte er bei der Armee des Königs den rechten Kavallerie-Flügel.

v. Manstein (Leopold Sebastian), nicht mit dem bei Prag und Collin voreilig losstürmenden Infanterie-General zu verwechseln, war General-Major und 51 Jahre alt. Er hatte als Schwadrons-Chef und Regiments-Kommandeur im Kriege Tüchtiges geleistet und starb schon vor der Bayerischen Kampagne.

v. Hoverbeck, Oberst und Kommandeur der Leib-Karabiniers, 49 Jahre alt, starb schon vor dem Erbfolgekriege.

Friedrich Eugen Herzog von Württemberg, damals ältester General-Lieutenant, 36 Jahre alt. Während der beiden ersten Feldzüge des siebenjährigen Krieges führte er eine Brigade, mit welcher er infolge seiner auch im Testament erwähnten Kurzsichtigkeit in der Schlacht von Prag sich auf gut Glück in die Mêlée des Kavallerie-Kampfes warf und so die Verwirrung vermehrte, ohne zum Erfolge beizutragen. Später erhielt der Herzog verschiedentlich selbstständige Kommandos, bei welchen er viel Entschlossenheit und Umsicht bewies. Er schied schon im Jahre nach Abfassung des Testaments aus dem Preussischen Dienste und wurde noch zwei Jahre vor seinem Lebensende regierender Herzog von Württemberg.

v. Reitzenstein, Oberst und Regiments-Kommandeur, 46 Jahre alt, anfänglich in Sächsischen Diensten; hat sich namentlich im kleinen Kriege hervorgethan.

v. Czetriz. Hier ist wohl nicht der damalige General-Lieutenant Ernst Heinrich Freiherr v. Czetriz gemeint, welcher schon bald nach dem Testamentsjahr abging und dadurch bekannt ist, dass bei seiner Gefangennahme im Jahre 1760 bei Cosdorf den Oestreichern ein Exemplar der „General-Prinzipien vom Kriege“, welche nie mit ins Feld genommen werden durften, in die Hände fiel, worauf bald nachher ein Nachdruck der bis dahin gänzlich geheim gehaltenen Schrift des Königs erschien.

Der König dürfte hier den jüngeren, Oswald v. Czetriz, im Sinne gehabt haben, welcher damals Oberst war und im 41. Lebensjahre stand. Er hatte die meisten Schlachten des siebenjährigen Krieges mitgemacht und sich namentlich 1762 bei Reichenbach ausgezeichnet, wofür er vom jüngsten Stabsrittmeister zum Major befördert wurde. Im Bayerischen Kriege stand dieser Czetriz bei der Armee des Prinzen Heinrich.

v. Zastrow, General-Major, 49 Jahre alt, verschiedentlich vom Könige ausgezeichnet, namentlich für Collin. Er starb schon 1773.

v. Alvensleben, General-Major, 52 Jahre alt, stirbt ein Jahr vor dem Bayerischen Kriege.

v. Manstein. Es ist höchst wahrscheinlich derselbe, welcher weiter oben das Prädikat „très bon“ und nun „très brave“ erhalten hat. Der einzige Kavallerie-Offizier gleichen Namens, welcher ausser dem Obengenannten noch unter König Friedrich II. in höheren Stellungen gedient hat, war ein Johann Wilhelm v. Manstein, der aber erst im Jahre 1777 aus Sächsischem in Preussische Dienste trat.

#### Die Husaren-Führer. T. S. 39.

Von den damaligen Husaren-Generalen wird zunächst, mit dem rühmenden Zusatz „grand officier de cavallerie, très capable de mener une aile et de tel emploi qu'on voudra lui confier“

v. Lossau genannt. Er war zur Zeit des Testaments General-Major, 46 Jahre alt. Es dies ist der bekannte, kühne und vielgewandte Führer der schwarzen Husaren und des Bosniaken-Korps. Im Bayerischen Kriege, welchen Lossau mit seinen beiden Regimentern mitmachte, erhielt derselbe verschiedentlich wichtige Kommandos.

v. Werner, General-Lieutenant, 61 Jahre alt. Er hatte 29 Jahre in Kaiserlichen Diensten gestanden und war erst 1750 in Preussische Dienste getreten. Er rückte 1756 als Kommandeur eines Husaren-Regiments ins Feld und liess es nicht an schneidigen Husaren-Coups, wie an vorzüglicher Führung in der Schlacht fehlen. Seine berühmteste Aktion war die Befreiung von Colberg, welches 1760 der tapfere Oberst v. d. Heyde trotz aller Drangsale mit unerschütterlichem Heldenmuth gegen die Russen vertheidigte. Werner, mit dem Ersatz beauftragt, erschien mit Windeseile vor Colberg, griff sofort die Belagerer an und zwang Heer und Flotte zum Rückzuge. Im folgenden Jahre gerieth er bei einer vom Lager von Bunzelwitz aus unternommenen Expedition in russische Gefangenschaft und wurde erst ein Jahr darauf, als Peter III. den Thron bestieg, entlassen. Der König gab Werner bei dessen Rückkehr sofort wieder ein selbständiges Kommando.

Im Bayerischen Erbfolgekriege erhielt Werner abermals den Befehl über ein besonderes Korps. Er war bis auf seine alten Tage ein stürmischer feuriger Reitersmann und so mochte der König wohl nicht ganz Unrecht haben, wenn er meinte, er dürfe sich nicht mit Infanterie abgeben.

Moehring, General-Major von den Husaren, hatte sich durch persönliche Bravour hervorgethan und starb schon vor dem Bayerischen Kriege. Besonderes ist von ihm nicht bekannt und unwillkürlich fragt man sich bei Nennung verschiedener wenig bekannter Männer,

warum unter den Husaren wohl der kühne und vielgewandte Belling fehlt, welcher damals General-Major war? Der „grüne“ Kleist war, nebenbei bemerkt, damals schon über ein Jahr todt.

„Pritzelwitz.“ Aus der in Frage kommenden Zeit war nur ein Adolf Heinrich v. Pritzelwitz ausfindig zu machen, welcher aber 1768 noch Hauptmann war und zwar im Feld-Artillerie-Korps. Da hier von einem Kavallerie-Offizier die Rede ist und zwar von Einem, welcher als „grand officier, capable de tout à quoi l'on veut l'employer“, so wird die Annahme gerechtfertigt sein, dass der Name verschrieben und hier der Oberst v. Prittwitz und Gaffron gemeint ist, der Kommandeur der Zieten-Husaren und gern gesehener Gesellschafter des Königs. — Derselbe hatte sich in vielen Affairen durch raschen Blick und entschlossenes Attackiren ausgezeichnet und nach der Schlacht von Kunersdorf den König vor der Gefahr gerettet, den Kosaken in die Hände zu fallen. Im Bayerischen Kriege hatte er drei Kavallerie-Regimenter unter seinem Befehl und wurde vielfach zu besonderen Unternehmungen verwandt.

---

Bei dieser durch die Präzision und Kürze des Ausdrucks ausgezeichneten Charakteristik ist, abgesehen von ihrer biographischen Bedeutung, noch besonders bemerkenswerth, dass der König immer vorzugsweise darauf sieht, ob der Betreffende zu einer selbständigen Thätigkeit befähigt ist oder nicht.

Nicht mit Unrecht hat man gesagt, dass, wenn 1757 Laudon in Thüringen gewesen, oder 1814 Barclay das Blüchersche Heer befehligt hätte, die Entscheidung jener Feldzüge anders ausgefallen wäre. Je gleichmässiger aber eine Armee durchgebildet ist, umso mehr macht sich bei Lösung der verschiedenen kriegerischen Aufgaben die Persönlichkeit der Führer geltend.

Mit der Bezeichnung der für die höheren Führerstellen am meisten geeigneten Offiziere und einem Hinweis auf das Karten- und Rekognoszirungs-Material für den nächsten Feldzug schliesst das militärische Testament des Jahres 1768.

Es ist eine interessante Periode, in welche das Testament uns einführt. Die glorreichen Kämpfe waren seit fünf Jahren beendet und die Welt blickte bewundernd auf die Erfolge, welche preussische Kriegs- und Exerzir-Kunst, preussische Mannszucht und Organisation und vor Allem Friedrichs unvergleichliche Feldherrn-Eigenschaften errungen hatten; man war überzeugt, in der Fridericianischen Taktik das Höchste zu sehen, was zu erreichen war; das taktische Ideal der Zeit hatte sich verwirklicht.

Die Armee freilich war nicht mehr das, was sie gewesen, als der König mit ihr seine glänzendsten Siege erfochten hatte! Von den grossen Gehülfen des Königs war nur noch eine stark gelichtete Schaar vorhanden; in die Offizier-Korps waren infolge der ungeheuren Verluste manche ungleichartigen Elemente gekommen; durch die Einschränkungen der Kantonpflicht war die Zahl der Landeskinder bis auf die Hälfte des Bestandes herabgesunken; die dringend nöthige Schonung der Finanzkraft des erschöpften Landes hatte zu einer Reihe von Ersparungsmaassregeln geführt, welche bei den dadurch Betroffenen oft Unzufriedenheit erweckt hatte; die Avancements ausser der Reihe hatten vielfach Missmuth erregt, und bei alledem war der König der Armee doch auch ferner getreten als bisher, durch das vermittelnde Glied, welches Er in den Inspektors zwischen sich und die Regimenter gestellt hatte — kurz, es war eben Vieles doch nicht mehr so wie früher. Dem Könige war es keineswegs verborgen, dass seinem Heere noch Manches fehle, um wieder in allen Stücken taktfest zu sein; das Testament giebt ja genauen Aufschluss über Friedrich's auf Abhülfe und weitere Vervollkommnung gerichtete Bestrebungen, — hatte Er doch dieses Testament selbst wesentlich geschrieben, damit das von ihm unternommene Werk nach seinem Ableben nicht in's Stocken komme.

Auch auf dem Gebiete der Taktik vollzog sich, noch wenig erkennbar, langsam und allmähig ein Prozess der Umwandlung, welcher die spätere Umwälzung vorbereitete. Man war in der Armee bestrebt, die Methoden, durch welche man gesiegt, immer mehr zu vervollkommen, und das führte mit der Zeit zur Verkünstelung und Erstarrung, zu einer Ueberschätzung der Form, wobei man das Wesen der Sache übersah. Es fehlte ein ähnlicher Sporn zum Weiterstreben, wie er etwa nach den Erfolgen des Jahres 1870 zurückgeblieben, wo das Bewusstsein bei Allen lebendig war, dass den grossen Veränderungen in der Waffenwirkung noch in manchen Dingen Rechnung getragen werden müsse, — man glaubte eben damals Alles zu besitzen, dessen man bedürfe.

Nicht so der Vollender jener Taktik selbst! Sein Geist vermochte nicht zu ruhen und zu rasten. Unaufhörlich sehen wir Friedrich darauf bedacht, das Alte zu prüfen und Neues zu ersinnen. Daher im militärischen Testamente wie in den späteren Schriften des Königs das Bestreben, die ungelenten Formen der Linear-Taktik durch ein öfteres Brechen der Linie beim Angriff flüssiger und auch für weniger gangbares Terrain geeigneter zu machen, daher schon hier bedeutende Anklänge an die spätere Tirailleur- und Kolonnen-Taktik, daher das Bemühen, der Artillerie ein immer weiteres Feld der Thätigkeit zu eröffnen, und das Suchen nach neuen Formen, deren sich die Reiterei mit Vortheil gegen Infanterie bedienen könne.

So zeigt uns das Testament den König, wie Er, seiner Zeit vorausseilend, hie und da bereits eine Brücke schlägt zu dem späteren taktischen System. Es bleibt freilich, wie das in Friedenszeiten immer der Fall sein wird, bei einzelnen Aenderungen und Versuchen, und als dann später Friedrich's belebender Hauch fehlt, ist nichts mehr da, um einer immer mehr um sich greifenden Verkünstelung und Verknöcherung der Taktik Einhalt zu thun.

So tritt denn nachher statt einer naturgemässen Weiterentwicklung der bisherigen Linear-Taktik, bei welcher die gesunden Elemente derselben mit hinüber genommen wären, ein plötzlicher Umschlag zur Tirailleur- und Kolonnen-Taktik ein, und erst unseren Tagen war es vorbehalten, den Gebrauch der Kolonne wieder auf das richtige Maass zurückzuführen und die lebensfähigen Elemente der Fridericianischen Taktik\*) von Neuem aufzunehmen und zu verwerthen!

Gerade aus diesem Grunde ist es so lehrreich, nicht nur die Linear-Taktik in ihrer Blüthe zu sehen, sondern auch die Zeit des Ueberganges näher kennen zu lernen. Es wird dadurch die bisherige Ansicht über den Entwicklungsgang der Taktik wesentlich modifizirt und damit zugleich der Standpunkt klarer und verständlicher, auf welchem wir augenblicklich angelangt sind.

Beruhet somit die Bedeutung des letzten Theils des Testaments besonders darauf, dass er uns in das erste Stadium der Uebergangs-Epoche zur neueren Taktik einführt, so liegt der Werth seines ersten Theils vornehmlich darin, dass in dem Ueberblick über eine wichtige Entwicklungsstufe des preussischen Heerwesens zugleich die wesentlichsten Grundsätze dargelegt sind, deren Befolgung die Armee so unendlich viel verdankt und welche niemals

---

\*) Vergl. hierüber: v. Taysen, Friedrich's des Grossen Lehren vom Kriege. Berlin 1877.

ungestraft von ihr verlassen werden dürfen. Das Festhalten an den grossen Ueberlieferungen allein vermag freilich eine Armee noch nicht siegreich zu machen, und die Geschichte lehrt, dass nichts gefährlicher ist, als wenn der Nachhall alten und neuen Ruhmes, statt zu neuem Streben anzuspornen, dazu führt, im Vorwärtsschreiten nachzulassen — aber auf der klaren Erkenntniss und treuen Bewahrung der bewährten Fridericianischen Fundamente beruht doch zu einem nicht geringen Theil die Festigkeit des nun zu einem deutschen Heere erweiterten mächtigen Gebäudes.



